AGB
E 394

12
E 394

Das Habsburglied

von

LUDWIG AUGUST FRANKL.

BAMBERG

J. Hyrtl sculp.

WIEN,

1832.

Gedruckt und im Verlage der Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Rauhenstein-Gasse № 927.

Dav. Burkhart sc.

Das Habsburglied

von

Ludwig August Frankl.

Aller Ehren Ist Oestreich Voll.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Seiner Majestät

Ferdinand dem Fünften,

gekröntem König von Ungarn,

des Kaiserthums Oestreich kaiserlichem, zu Böhmen, der Lombardie und Venedig, Galizien, Lodomerien und Illyrien, königlichem Kronprinzen und Thronfolger,

ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht geweiht

vom Verfasser.

An den König.

Wenn uns des Lebens Arme weich umschlingen,
    Wenn freundlich weht der Ruhe Seligkeit,
Was braucht es da des Dichters frohes Singen,
    Daß Strahlen er aufs Dasein klingend streut?
Da ist das Leben selbst ein süß Verklingen —
    Doch des Gesangs bedarf die ernste Zeit.
Als Mittler steht der Sänger in Verheerung,
Der Blitzstrahl zuckt, er braucht ihn zur Verklärung!

Wie die Natur hinhaucht auf dunkle Wogen
    Des Regenbogens halben Blumenkranz,
Wie sie den Strom, der glatt im Thal gezogen,
    Vom Felsen donnert, daß er Demant ganz;
Mit Sternen schmückt des Himmels schwarzen Bogen:
    So wirft aufs dunkle Sein er hellen Glanz.
Den weißen Leichenstrahl vom Lebensschisma
Bricht er durch des Gesangs kristallnes Prisma!

Jetzt, wo sie Kronen draußen rings zerschmettern,
Wo in dem Menschen sich der Mensch empört,
Wo unsre Zeit mit purpurrothen Lettern
Sich in der Weltgeschichte stolz verklärt;
Wo in des Aufruhrs wild empörten Wettern
Der Blitz auf rohe Willkühr niederfährt:
Jetzt wagt' ich es die Harfe anzuklingen,
Beschwörend in den Sturm hinein zu singen!

Dem sturmdurchheulten Volke kühn zu zeigen,
Wie milde Herrscher eines Volkes Glück;
Wie unter *Habsburgstammes* grünen Zweigen
Sich schön entfaltet seines Volks Geschick.
Der Helden ein Jahrtausend alten Reigen,
Führ' ich ins Leben aus der Gruft zurück.
Und Jeden will ich von den Helden fragen,
Und Jeder soll von Großthat Antwort sagen!

Es öffnet sich die tief gewölbte Halle,
Ich seh die ernsten Heldenbilder nahn —
So lange todt und grün die Kränze alle
Noch um ihr Haupt — weh, was hab ich gethan!
Nicht enden will der Zug, wie lang er walle —
Sie schaun mich, ewge Lieder fodernd, an.
Der zeigt die Palme mir, der Lorberblätter,
Das Kreuz der, der das Schwert, erprobt im Wetter!

Und Jeder werth unsterblichen Gesanges,
Um den die Nachwelt neidet unsre Zeit,
Der auf der Bahn ihm seines Heldenganges
Siegrauschend gibt das tönende Geleit.
Und jedes Leben voll des Thatendranges,
Ein Leben wills, das sich ihm singend weiht.
Und ich der schwachen Sangeskraft vergessen
Hab' Alle sie zu feiern mich vermessen!

Doch Großes hebt aus dem Begeistrungsbronne,
Wenn er auch schwach, gewaltig sich zur Schau.
Im Regentropfen spiegelt sich die Sonne,
In einem Blick der Schöpfung Riesenbau,
Ein Menschenweh und eine Menschenwonne
In einer Thräne perlenblassen Thau:
So trete groß auch aus dem Habsburgliede
Entgegen Dir der Königsstammalcide.

Ludwig August Frankl.

Inhalt.

Seite

An den König.

Die Habsburg 3

I. Rudolf der Erste.

1. Die Weissagung 11
2. Der Abschied in der Gruft 14
3. Die zwölf Ritter 16
4. Die nächtliche Kunde 18
5. Die Krönung 20
6. Rudolfs Schatz 22
7. Der Urtheilspruch 25

II. Albrecht der Erste.

Die Schlacht um die Krone 27

III. Friedrich der Schöne.

1. Der Gruß im Zelte 31
2. Der Gast um Mitternacht 33
3. Das Fürstenwort 35
5. Teutsche Treue 37

IV. Albrecht der Weise.

1. Kärnthens Lehen 41
2. Der Kärnthner Huldigung 43
3. Des Helden Sieg 47

Seite

V. Rudolf der Vierte.

1. Der Fürstin Entsagung 51
2. Des Geistes Segen 53

VI. Leopold der Dritte.

Der Tag bei Sempach 57

VII. Albrecht mit der Locke.

Die Locke 63

VIII. Wilhelm der Freundliche.

Der treue Löwe 67

IX. Ernst der Eiserne.

Die Brautwerbung. In zwei Romanzen 71

X. Friedrich mit der leeren Tasche.

Des Fürsten Heimkehr 79

XI. Albrecht, der Welt Wunder.

Des Fürsten Tod 83

XII. Kaiser Albrecht der Zweite.

Das Kronenerbe 89

XIII. Ladislaus Posthumus und Friedrich der Dritte.

1. Des Kindes Krönung 93
2. Die traurige Hochzeit 96
3. Die Seefahrt 98
4. Die Gabe 100

XIV. Maximilian der Erste.

1. Seine Zeit 103
2. Der teutsche Ritter 105
3. Oestreichs Wapen 107

Seite

4. Der Liebesbrief 110
5. Der letzte Ritter 112

XV. Carl der Fünfte.

1. Eingang 117
2. Der Mönch 118
3. Der Traum 120
4. Carl und Tizian 124
5. Carl und Guiccardini 126

XVI. Ferdinand der Erste.

1. Der Kampf mit dem Türken 129
2. Filippine Welser. In zwei Romanzen 132

XVII. Maximilian der Zweite.

Der Königspriester 139

XVIII. Rudolf der Zweite und Matthias.

1. Mein Vaterland 143
2. Die königlichen Brüder 147

XIX. Ferdinand der Zweite.

1. Heldentrotz 151
2. Die Schlacht bei Lützen 153
3. Des Feldherrn Geist 155

XX. Ferdinand der Dritte.

1. Der Westphälische Friede 159
2. Des Vaters Angst 161

XXI. Leopold der Erste.

1. Erster Teppich. Die St. Gotthardschlacht 165
2. Zweiter Teppich. Die Befreiung Wiens 167
3. Dritter Teppich. Der sterbende König 169

Seite

XXII. Josef der Erste und Carl der Sechste.
Der spanische Erbfolgekrieg 173

XXIII. Maria Theresia.
1. 179
2. Der Landtag zu Preßburg 181

XXIV. Josef der Zweite.
1. 185
2. Das Marmordenkmahl 188
3. Des Feldherrn Gruß 190
4. Die Stürmung von Sabacz 191

XXV. Leopold der Zweite 195

XXVI. Franz der Erste 199

XXVII. Ferdinand der Fünfte.
1. Des Kaisers Segen 205
2. Des Königs Gold 207

Anmerkungen . . . . 209 — 228

Die Habsburg.

Wanderer.

Nennt mir die Burgruine doch,
Dort auf dem steilen Felsenjoch?

Jäger.

Die Habsburg, Herr!

Wanderer.

Die liegt, fürwahr!
Dort oben, wie ein alter Aar,
Ausruhend von dem kühnen Flug,
Der weit ihn durch die Wolken trug.

Jäger.

Wollt ihr hinauf? ich kenn' den Pfad.

Wanderer.

Führt's steil?

Jäger.

Nun Herr, nicht eben grad.
S' lohnt aber oben auch die Schau
Und ich erzähl' euch von dem Bau,
Derweil die Höhe wir erreichen.

Wanderer.

Erzählt, ich höre gern dergleichen.

Jäger.

Es wird wohl sein an tausend Jahr',
Als da noch leere Felswand war.
Da ritt einstmahl Herr Ratbod aus,
Ein edler Graf aus Habsburgs Haus.
Der Bischof Werner ihm zur Seite,
Zum grünen Wald hinein auf Beute.
Und als sie kamen zu der Wand,
Sah'n sie hinaus ins weite Land —
Auf Dörfer, Städte, See und Wald,
Da sprach Herr Ratbod dergestalt:
Hier möcht' ich eine Veste bauen,
Die müßte herrlich niederschauen!
Der Bischof ihm erwidert gleich:
Nun Bruder, ich bin alt und reich,
Will dir viel Gold und Silber senden,
Dir deine Habsburg zu vollenden.
In Jahr und Tag komm' ich zu dir,
Zu schau'n, was du geschafft allhier!

Wanderer.

Ei Freund, ihr schreitet derb, ich bitte!

Jäger.

Verzeiht, sind meine Jägerschritte.
Doch kommt nur, Herr! bald sind wir oben,
Ihr sollt fürwahr die Aussicht loben.
Wo blieb ich? Ja. Ein Jahr war's fast,
Da kam er auch, der erste Gast.
Es stand die Burg mit schlanken Thürmen,
Doch schwach die Mauer sie zu schirmen.

Ei Bruder, sprach er unwirsch da,
Ich sandte schweres Gold dir ja;
Die Mauern doch sind schwach und klein,
Es springt vom Feld ein Haas' herein!
Du kamst um einen Tag zu früh,
Schon morgen siehst du herrlich sie.
Viel Maurer hab' ich noch beschieden,
Ich wette drauf, du bist zufrieden.

Wanderer.

Wie ihr das Alles, Jäger, wißt?

Jäger.

Wenn's draußen so recht stürmisch ist,
Da les' ich Chronik, und beim Lesen
Ist's, als ob man dabei gewesen.
Man lebt zurück in alte Zeit,
Und wer kennt die Vergangenheit,
Der Vorwelt thatenvollen Gang,
Der lebt drum noch einmahl so lang.

Wanderer.

Was les't ihr denn für Chronik jetzt?

Jäger.

Den Fugger, der ist ganz zerfetzt
Von vielem Blättern hin und her.
Den Tschudi und noch andre mehr.
Der Weißkunig, der will vor Allen
Durch Schlichtheit mir zumeist gefallen.
Der schreibt so einfach und so treu
Und hat doch echten Kern dabei. —
Jetzt seht hinab! wir sind am Ziel.

Ihr seht von diesem Punkte viel,
Ins ganze weite Land hinein,
Bis an die weißen Gletscherreih'n.

Wanderer.

Welch eine wunderbare Welt
Mit Segen und mit Pracht geschwellt.
Das gibt zum Fluge fast Gefieder
Und zwingt doch zum Gebethe nieder!

Jäger.

Mich freut es, euch entzückt zu seh'n
Von unsern Alpen, Thälern, Höh'n.
Fürwahr es hat die Schweizerflur
Gar mächtig seltsame Natur.
Wer ihr auch naht aus fernem Land,
Den dünkt die Große doch bekannt.

Wanderer.

Doch ihr müßt noch den Schluß mir sagen,
Wie es sich weiter zugetragen?

Jäger.

Und als hellauf der Morgen schien,
Da ging der Graf zum Bruder hin.
Führt ihn hinaus auf den Balkon,
Da stand die schönste Mauer schon:
Des Grafen tapfre Mannen all'
Steh'n glänzendhell rings um den Wall.
Die Sonne spielte hell und gülden
In Schwertern, Helmen und in Schilden.
Der Bischof war verwundert ganz:
Was sollen die im Waffenglanz,

Drohst du dem Bruder gar mit Fehde?
Und lächelnd nimmt der gleich die Rede:
Sinnst du so argen Sinn dem an,
Dem so viel Liebes du gethan?
Die unten steh'n im Waffenschein,
Die sollen statt der Mauer sein,
Auf, daß kein kühner Feind uns dräue.
Der Habsburg Mauer ist die Treue!
Das hat sich auch bewährt fürwahr,
Durch alle Zeiten hell und klar.
Wenn auch die Burg in Trümmern schon,
Hochprangend steht der Habsburg Thron.
Wie hier die Burg durch's weite Land,
Herrscht weithin ihrer Fürsten Hand!

Wanderer.

Ich dank' euch für die schöne Kunde.

Jäger.

Geschah aus warmen Herzensgrunde.
Könnt' ich, vom großen Kaiserhaus
Erzählt' ich's in alle Welt hinaus!

Wanderer.

Ihr liebt's wohl sehr?

Jäger.

Wer liebt es nicht? —
Verzeiht, jetzt ruft mich Jägerpflicht.
Wollt ihr die Nacht bei mir verweilen,
Will ich recht herzlich mit euch theilen.
Ein schlichtes Mahl, ein kräft'ger Schluck,
Beim Abschied einen Händedruck.

Wanderer.

Solch biedrer Ladung folg' ich gern,
Doch ist der Abend lang noch fern.
Ich lieb' es einsam da zu geh'n,
Wo alter Zeiten Schauer weh'n.
Und bin ich dann recht voll und weich,
Komm' ich hinab in's Thal zu euch,
Und will in euern Büchern lesen
Von alter Tage Thun und Wesen.
Und wenn mir's dann im Busen glüht,
Bring ich's, so Gott will, in ein Lied.

I.

Rudolf der Erste.

D e v i s e.

Ein geharnischter Arm einen Faustkolben und Oehlzweig in der Hand mit der Umschrift:

U t r u m l u b e t ?

(Regierte von 1272 bis 1292. — Geboren 1218, gestorben 1292)

1.

Die Weissagung.[1]

1238.

Viel Herrn steh'n vor dem Throne, in Purpur und in Stahl,
Den Kaiser Fridericus erwarten sie im Saal.
Und Einer ist darunter; so bleich sein Angesicht —
Dem Tode nicht gehört er; doch auch dem Leben nicht!

Die tief gegrabnen Züge belebt kein frohes Sein,
Die Locken nachten dunkelnd ins Antlitz ihm hinein.
Das ist des Hohenstaufen sternkund'ger Astrolog,
Den nie die Schrift der Sterne, die flammengoldne, trog.

Da tritt herein der Kaiser in hellem Purpurglanz,
Um seine Locken schlingt sich der Krone lichter Kranz,
Ihm schließt, in blauem Sammte, gestickt mit Silberlahn,
Der jungen Edelknaben frisch ros'ger Zug sich an.

Zu beiden Seiten neigen sich tief die edlen Herrn,
Das sieht in seinem Glanze der stolze Kaiser gern.
Dankt flüchtig Allen, Einen doch sieht er zögernd an —
Er winkt dem Astrologen, dem goldnen Thron zu nah'n.

»Da ich den Thron bestiegen, da neigtest du dich tief,
Und doch wie jetzt mein Auge der Knaben Zug durchlief;
Da beugtest du vor Einem dich tiefer, denn vor mir,
Du willst des Narren Stelle, bedünkt dein Thun mich schier!«

Da zuckt des Bleichen Antlitz, sein Auge wird ein Blitz,
Daß es ergreift den Kaiser auf seinem Purpursitz.
»Mir strömt in hellem Lichte der Zukunft Woge zu —
Vor dem ich tief mich neigte, wird größer einst, denn Du!«

»Ich sehe Nacht es werden hin übers teutsche Reich,
Es hängt wie eine Leiche der Mond in Wolken bleich.
Ein Sturmwind ras't gewaltig, es bebt der Eiche Grund,
Des Schreckens bange Stimme gibt sich im Donner kund.«

»Der Damm ist eingebrochen vom breiten Strom Gewalt,
Geharnischt steht der Willkühr stolz riesige Gestalt,
Und in des Rechtes Wage wirft höhnend sie ihr Schwert.
Die Habsucht plündert Städte, stürzt um der Hütten Herd.«

»Und dann besteigt, der Eine in der Zerstörung nur,
Der noch Vasall der Tugend, treu kräftiger Natur,
Nicht mit Gewalt der Waffen besteigt er deinen Thron,
Ihm huldigen die Herzen, eh' er gebiethet schon!«

»Ihm schließt ein Zug von Helden, ein glänzender, sich an,
In blankem Stahlgeschmeide, mit Sammtschmuck angethan;
Dazwischen hohe Frauen in mildem Schönheitsstrahl,
Noch Viele seh' ich folgen, nicht enden will die Zahl.«

»Dort in der fernsten Ferne, wie in des Mondes Schein
Die Silbernebel ziehen hin über Thal und Hain.
Und Alle so gewaltig, ein riesiges Geschlecht,
Gezogen groß durch Tugend, und stark gesäugt durch Recht!«

»Doch du wirst glorreich enden, und wie der Sonne Tod
Im Niedergang beleuchtet ein helles Flammenroth:
So seh' ich rothe Strahlen aufglüh'n zum Firmament,
Wenn deines Stammes Letzten der Tod vom Leben trennt [3]!«

Der Bleiche hat's gesprochen und Alle faßt es tief,
Wie er der Zukunft Schleier zerreißend so ergriff.
Des Habsburg kleines Söhnlein sank in die Kniee stumm,
Es hat ihn tief ergriffen, er ahnet nicht warum?

Herein zum Saale leuchtet der Sonne heller Glanz,
Und schlingt um seine Locken ihm einen Strahlenkranz.
Der Kaiser neigt das Zepter und Alle zieh'n davon —
Tief sinnend bleibt er selber allein auf seinem Thron'.

2.

Der Abschied in der Gruft.[3]

1239.

Zu Muri bei dem Kloster, erhebt der Thürme Bau,
So wie der Andacht Arme, sich bethend in das Blau.
Zu Muri in der Kirche geht's Stufen viel hinab,
Tief unten eine Halle, der Habsburg Heldengrab.

Da liegen Herrn und Frauen, der Habsburg Ahnen all',
Die schlafen stumm und ewig in Särgen aus Metall.
Und von der dunklen Wölbung fällt Silberampellicht
Das auf der Särge Spiegeln sich seltsam spielend bricht.

Hierher beschied Herr Albrecht zur mitternächt'gen Stund'
Sein Weib und seine Kinder der Freunde treuen Bund,
Und einzeln kommen Alle und Keiner weiß warum,
Und Keiner fragt den Andern, das Grauen macht sie stumm.

Da endlich tritt Herr Albrecht herein in Waffenpracht:
»Was lang ich hab' beschlossen werd' euch nun kund gemacht.
Hin zu dem heil'gen Grabe will ich in Demuth ziehn,
Und an der Wahrheit Wiege in frommer Andacht knien.«

»Euch hab' ich treu und ehrlich befunden für und für;
Drum lass' ich euch die Obhut für Weib und Habe hier.
Schwört die im Angesichte der Ahnen mir auf's Schwert!«
Es schwören All', nicht Einer, der ihm den Schwur verwehrt.

Drauf kehrt er sich zu Hedwig, umschlinget ihren Leib:
»Du meine liebe Hausfrau, mein treues liebes Weib!
Die Sorge für die Knaben, die überlass' ich Dir,
Ich weiß es du erziehest sie fromm und bieder mir!«

Und zu den Knaben spricht er noch manches treue Wort:
»Hängt fest und stark am Glauben, Gott ist dann euer Hort.
Seid mild und fromm im Hause, das Herz sei gütig nur;
Doch euer Wille eisern und ewig euer Schwur.

»Die Bösen brechet nieder, ein Hagelwetterschlag,
Daß euch's der Böse nimmer im Herzen anthun mag.
Sofern ihr Hohes innen bescheiden hegt und pflegt,
Wird euch das Höchste werden, darnach ein Busen schlägt!«

Drauf küßt er seine Knaben, der Gattin Angesicht,
Die lang bezwungne Thräne bezwingt er länger nicht.
Ihm ist so weh beim Abschied, als wär' er sich's bewußt,
Daß er sie nimmer wieder schließt an die Vaterbrust.

3.

Die zwölf Ritter.[4]

1266.

Mit jedem Morgen reiten, von Utliberg dem Schloß,
In's tiefe Thal herunter zwölf Ritter, hoch zu Roß.
Die Rüstung blankes Silber, die Helme roth gesäumt,
Die Rosse weiß, wie Wogen, wenn sie der Sturm geschäumt.

Die jagen frank und freudig durch grüne Wäldernacht,
Wenn sie am Weg den Wand'rer der Bürde baar gemacht.
Und wenn der Tag erblichen rings liegt auf dem Gefild',
Wie eine Königsleiche in Purpur eingehüllt.

Da reiten die zwölf Ritter zurück zur Burg hinan,
Hell Einer nach dem Andern, der Erste pochet an.
In silberweißer Rüstung geschmückt mit Purpurblut,
So steh'n zwölf Gletscher leuchtend in Abendsonnengluth.

Den Räubern hat schon lange der Habsburg aufgepaßt,
Der jeden Friedenstörer, so wie den Teufel haßt;
Doch fest und unbezwingbar ragt Utliberg empor,
So wie ein Urgebirge in blauen Nebelflor.

Da läßt er Helme schmieden und Panzer silberblank,
Die Helme zieret Purpur, wählt Rosse weiß und schlank.
Er selbst, mit zwölf der Seinen schwingt, so geschmückt, sich auf
Und jagt, verfolgt von Seinen, zur **Utliberg** hinauf.

Der Thürmer wähnt zu schauen die hart verfolgten Herrn,
Die aus zum Jagen zogen beim frühen Morgenstern.
Er stößt in's Horn gewaltig, rasch öffnet sich das Schloß,
Und Meister ist der Veste der **Habsburg** und sein Troß.

4.

Die nächtliche Kunde. [5]

1273.

Es liegt auf Berg und Thälern wie Blei so schwer die Nacht,
Wachtfeuer lodern traurig, kein Sternlein ist erwacht.
Herrn Rudolfs Mannen lagern um Basel in dem Feld,
Er selbst, zu kurzer Ruhe, liegt schlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht,
Und seinen Purpurmantel um ihren Nacken flicht:
Da will er auf sich machen in blanker Waffenpracht,
Des Bischofs Hohn zu brechen, der Basler stolze Macht.

Des Tages Strahlenherold, der klare Morgenstern
Ruht noch in Wolkendunen, ist dem Erwachen fern;
Da tritt der Burggraf Nürnbergs mit Hast in Rudolfs Zelt,
Und rüttelt ihn aus Träumen: »Auf, auf du hoher Held!«

»Dich hat zu seinem König erwählt das teutsche Reich!«
Der springt von seinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:
»»Sind uns die Basler nahe? Blast, blast zum Aufbruch schnell!««
Da wiederhohlt der Burggraf das Wort ihm laut und hell.

»»Fürwahr, kühn seid ihr Vetter, mißgönnt mir kurzen Schlaf,
Um euer tolles Mährchen, das denkt euch Habsburgs Graf!««
Da beugt der edle Friedrich das Knie vor ihm sogleich:
»Wahrhaftig ist die Kunde, du bist der Herr vom Reich!«

»»Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,
Und ihr kniet vor mir Vetter, dieß ist mein Schlachtschwert doch —
Nun wenn es Gott gefallen zu heben seinen Knecht,
So sei bei mir stets Demuth, und mit mir stets das Recht!««

Am andern Morgen kamen die Basler all' heraus
Zu huldigen dem Habsburg, da rief ihr Bischof aus:
»Du großer Herrgott sitze fest auf dem Throne dein,
Sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!«

5.

Die Krönung. [6]

1273.

Zu Aachen in dem Dome da glänzt's in hellem Strahl,
Von Gold und Edelsteinen, von Purpur und von Stahl.
Durch bunte Fenster schimmert der klare Sonnenschein,
Als wollt' er sich am Glanze, den er vervielfacht, freun.

Zu Aachen in dem Dome, am strahlenden Altar,
Steht ernst, doch mild Herr Rudolf in rothem Sammttalar.
Und unterm Sammte schimmert der Rüstung helles Gold,
Wie zwischen Purpurwolken der Sonne Goldstrom rollt.

Die Krone zu empfangen in stiller Majestät,
Des großen Karol Krone, der edle Habsburg steht.
Und wie der fromme Bischof sie auf das Haupt ihm legt,
Und Jedem wohl vor Freude das Herz im Busen schlägt;

Da nahn dem neuen König, an dem Altare gleich,
Die Ritter, Herrn und Fürsten, die kühren in dem Reich,
Den Leh'nseid ihm zu leisten, den Jeder gern beschwört,
Den Jeder schon im Herzen ihm freudig hat gewährt.

Und wie er will empfangen auf's Zepter ihren Eid,
Da sieh! das ist vergessen, liegt nicht zum Dienst bereit.
Rasch langt er nach dem Kreuze und nimmt es vom Altar,
Und reicht es mit den Worten des Reiches Fürsten dar:

»Dieß Zeichen hat erworben das Heil der ganzen Welt,
Das sei nun statt des Zepters, wenn's euch, ihr Herrn, gefällt!«
Und es gefiel wohl Allen und freudig schwuren All', —
Drauf »Heil dem frommen König!« ertönt's mit einem Schall.

6.

Rudolfs Schatz.[7]

1275.

Gen Baierns Herzog Heinrich zog Rudolf in das Feld,
Es war sein Heer an Waffen und Rüstung wohl bestellt;
In schlichtem Panzerhemde ritt selber er voran,
Zur Seite ihm von Klingen, der sprach ihn also an:

»Ich kenn' in eurem Zelte wohl einen jeden Platz;
Doch weiß ich noch nicht wahrlich, wo ihr bewahrt den Schatz!«
Da greift der Kaiser lächelnd in seinen Gurt hinein:
»»Weiß selbst von keinem Schatze, nenn' nur fünf Schilling mein.

Von schlechter Münze Ritter! da seht und nehmt das Geld!««
Drob wundert sich der Ritter: »Mein kaiserlicher Held,
Wie mochtet ohne Geld ihr so Großes doch vollziehn?«
Da strahlt des Habsburg Antlitz, sein Aug' flammt freudig kühn:

»»Durch Gott und seine Schaaren, durch dieses Schwertes Erz,
Durch Unterthanenliebe, durch meines Volkes Herz!««
Er ruft's mit freud'ger Stimme und spornt das Roß zum Flug,
Und ihm nach rasselt blinkend der Krieger heller Zug.

7.

Der Urtheilspruch.[8]

1284.

Der Kaiser sitzt zu Throne, zu hören Alle bereit,
Um strenges Recht zu sprechen, zu schlichten manchen Streit.
Und als er sie entlassen die Herren aus dem Saal,
Da naht zuletzt dem Throne sein jugendlich Gemahl.

Die nähert sich bescheiden, verneiget tief den Leib.
»Da sieh! was will im Richtsaal mein süßes, junges Weib?«
»»Verzeiht mein Herr und Kaiser, wenn wider Frauenart,
Ich an den Zug der Männer mich heute hab' geschaart.««

»»Der böse Herr von Speier, ja, ja! von Speier der,
Der küßte kühn mich gestern hier auf die Wange her.««
Wie sie verschämt die Worte zu dem Gemahle spricht,
Da netzen plötzlich Thränen ihr rosig Angesicht.

»»Das mußt' ich euch wohl melden, o zürnet mir nur nicht,
Und dünkt euch's gut, so ladet den Herren vor Gericht.««
Der große Habsburg lächelt und ist wohl still erfreut,
Daß solch ein Herr um Agnes selbst nicht die Sünde scheut.

Und er umschlingt sie liebend und streichelt sie um's Kinn,
Sie ist so gar holdselig die junge Kaiserinn!
Und Einen von den Dienern, den winkt er nah dem Thron,
Und schickt ihn an den Herren mit diesem Wort davon:

»Er soll ein Agnus küssen, was wohl viel frömmer ist;
Doch meine liebe Agnes, die lass' er ungeküßt!«

II.

Albrecht der Erste.

Devise.

Zwei Arme, ein altrömisches Banner gegen Lanzenspitzen haltend, mit der Umschrift:

Fugam victoria nescit.

(Regierte von 1298 bis 1308. — Geboren 1250, gestorben 1308.)

Die Schlacht um die Krone.[1]

1297.

Die dunkle Nacht erbleichet, zerriss'ne Nebel ziehn,
Wie Silberdiademe um Felsenstirnen hin.
Und mit dem Morgen ziehen zwei Heere auf den Plan,
In spiegelhellem Stahle kriegsfestlich angethan.

Es reitet jedem Heere ein kühner Held voran,
Die Oesterreicher führet Erzherzog Albrecht an.
Und Nassaus Adolf glänzet in silberblanker Wehr,
Auf mähnenstolzem Rosse, voran dem andern Heer.

Zu schlagen um die Krone begegnen sich die Herrn,
Wohl hätte jeder Kämpe die teutsche Krone gern.
Und wie vor jedem Heere der Held kampffertig steht,
Erglänzet auf dem Wahlplatz die dritte Majestät:

Mit lichtgekröntem Haupte, in hellem Purpurkleid,
Ihr Heer sind goldne Strahlen, die funkeln weit und breit.
Und drauf erheben Alle kampfmuth'gen Waffenklang,
Daß bald aus tausend Quellen ein heller Blutstrahl sprang.

So wie dem Waldstrom brausend ein Strom entgegen zieht,
Der Eine kommt von Norden, der Andre kommt von Süd,
Von Felsen stürzen Beide in toller, wilder Hast
Und haben in dem Thale mit Wüthen sich erfaßt:

So dringen beide Heere kühn auf einander ein,
Es blitzen die Geschosse, hell wie Gewitterschein.
Wie Schlossen niederschmettern auf felsenharten Kies,
Erklirren rings die Schwerter und rasselt scharf der Spieß.

Und Nassaus Adolf stürmet durch's dichteste Gewühl,
Sucht seinem mächt'gen Schwerte ein königliches Ziel.
Er sucht den tapfern Albrecht, der hat zu thun derweil,
Sein Schwert traf hundert kräftig und hundert schon sein Pfeil.

Und wie er schaut, daß dieser so tücht'ge Arbeit thut,
Da lenkt er hin sein Streitroß und spornt's mit wilder Gluth:
»Gib Thron und Leben!« rufet, die Lanze schwingend, er.
Und um sich schaut der Habsburg und schwenkt sein Roß zur Wehr.

»»Der Himmel richte!«« fasset die Lanze an dem Schaft,
Und schleudert sie dem Adolf ins Angesicht mit Kraft.
Er sinkt vom Roß, aufjauchzet der Oesterreicher Schaar,
Und über's Schlachtfeld glänzet die Abendröthe klar.

Soll's für die Königsleiche ein Purpurmantel sein?
Ist's vom vergoss'nen Blute ein blasser Widerschein?

III.

Friedrich der Schöne.

Devise.

Der untere Theil einer Säule des Herkules, dessen rechtes Bein gebrochen ist, mit der Umschrift:

Adhuc stat.

(Regierte von 1314 bis 1330. — Geboren um 1285, gestorben 1330.)

1.

Der Gruß im Zelte.

1322.

Der Ludwig steht im Zelte bei Mühldorf nach der Schlacht,
Um ihn viel tapfre Herren in blanker Waffenpracht.
Johann der Böhmenkönig und seine Ritter dann,
Und der die Schlacht geschlagen, Herr Seifried Schweppermann.[1]

Was bleiben die in Waffen und gönnen sich nicht Rast,
Die Herren mögen warten auf einen hohen Gast?
Herein tritt Oestreichs Friedrich, der Schöne zubenannt,
Der Baier grüßt ihn herzlich und schüttelt ihm die Hand:

»Ich seh' euch gerne, Vetter! ihr machtet heut uns heiß,
Dem Himmel nur verdanken wir unsres Sieges Preis.
Wie ihr vor uns, so könnte ich heute stehn vor euch;
Doch strenge Obhut heischet der Friede in dem Reich.«

»Es schmerzt, glaubt mir, den Ludwig, was nun der Kaiser schafft;
Streng muß ich euch verwahren auf Trausnitz in der Haft.«
Und ihm erwiedert Friedrich: »»Ihr wählt nicht gut den Ort,
An eines Teutschen Wortbruch mahnt er mich fort und fort.

Denn Trausnitz heißt wohl: Trau nit — hätt' ich euch nicht getraut!
Zu viel doch hab' ich selber auf eigne Kraft gebaut.
Gelobt sei Gott im Himmel, der nun mich Demuth lehrt!««
Er schreitet aus dem Zelte, sein Auge glänzt verklärt.

2.

Der Gast um Mitternacht.[2]

1322.

Tiefe Stille liegt verbreitet,
Dichte Finsterniß,
Blasser Sternenschimmer gleitet
Durch der Wolken Riß.

Wie ein Geist aus Hinenzeiten
Steht die Trausnitz stumm,
Von den hohen Thürmen schreiten
Schatten ringsherum.

Einsam im gewölbten Saale
Schläft schon Friedrich lang,
Und es weckt zum drittenmahle
Ihn vom Schlafe bang:

»Mond liegt blaß in Wolkensärgen,
Mitternacht hält Rast.
Flieh! es schlafen deine Schergen
Todesschlummer fast.«

Aufspringt Friedrich bei den Worten,
Träumend steht er lang.
Offen sieht er alle Pforten
Durch den Säulengang.

Da faßt rasch er nach dem Schwerte,
Schwingt's im Saale hell:
»Hei du nächtlicher Gefährte,
Zeig dich mir zur Stell.«

»Ludwig hat sein Wort gebrochen,
Ich halt meines ihm.
Wilder Fluch sei dir gesprochen,
Trügend Ungethüm!«

Und da lacht's aus allen Ecken,
So wie Hohn heraus.
Seine Wächter aufzuwecken
Eilt er schnell hinaus.

Und er sieht es dunkel schweben,
Unten ist's im Schloß;
Sieht es tappen und sich heben
Auf ein schwarzes Roß.

Und es wächst, will Raum gewinnen
Ueber'n Horizont —
Roß reicht an des Schlosses Zinnen,
Reiter an den Mond.

3.

Das Fürstenwort.

1325.

Es sitzt Herr Friedrich traurig im hohen dumpfen Saal,
Und draußen webt gar lustig des Frühlings warmer Strahl.
Die Lerche wirbelt schmetternd, wiegt hoch den weichen Flaum.
Die offnen Brunnen plätschern tief in des Hofes Raum.

Es weht so frisch und labend die linde, laue Luft,
Da dünkt ihm noch viel trüber der Mauern dunkle Gruft.
Er schließt das Bogenfenster mit banger Wehmuth auf,
Und sieht hinaus nach Oestreich, zum Himmel dann hinauf.

Und an die fernen Lieben denkt er mit trübem Schmerz,
Da klirrt die hohe Pforte in ihrer Angeln Erz.
Es tritt herein zum Saale ein edler, seltner Gast.
»Du bist es Vetter Ludwig? ich bin verwundert fast!«

Sei mir gegrüßt mein Friedrich! wie geht es dir allhier?
»Fast muß ich, Ludwig, glauben du meinst es bös mit mir!«
Fürwahr so soll's nicht bleiben, noch heute bist du frei
Und ziehe heim nach Oestreich, zur Gattin fromm und treu!

Das muß sie sein, beim Himmel! Erzählt man von ihr nicht,
Daß sie, seitdem du ferne, verweint das Augenlicht? [3]
Zieh heim zum treuen Bruder, der stürmt mir noch die Welt,
Den Himmel und die Hölle schickt er gen mich ins Feld. [4]

Erfülle diese Punkte, verzeichnet im Papier; [5]
Doch wo dich's mag gereuen, so schwöre, Friedrich, mir,
Daß du freiwillig wieder kehrst in die Haft sodann —
»Wozu den Schwur mein Ludwig — ich halt's, ein Wort ein Mann!«

4.

Teutsche Treue.

1325.

Es hält im Schloß zu München der teutsche Kaiser Haus,
Er steht am hohen Fenster und schaut zur Stadt hinaus.
Da sieht er einen Ritter herreiten zum Pallast.
»Das ist ja Ritt und Haltung des schönen Friedrich fast?«

»Doch wo mag der jetzt weilen? Fürwahr er kommt herauf!«
Da thun die hohen Pforten des schönen Saal's sich auf.
Gegrüßt, mein guter Ludwig! »Wie, Friedrich, du bist hier?«
Verzeih, ich lade wieder zu Gaste mich bei dir.

Ei zeig mir, Vetter Ludwig, ein freundliches Gesicht,
Schuld hat der treue Bruder, fürwahr ich hab' sie nicht.
Er hat auch recht! zu theuer wär' meiner Freiheit Kauf,
So kehr ich dir denn wieder, ich gab den Handschlag drauf.

Dem Ludwig glühn die Worte bis in die tiefste Brust,
Er selbst ist sich im Innern des Wortbruchs wohl bewußt.
Es glänzen ihm die Augen von einer Thräne hell,
Er stürzt dem edlen Friedrich sich in die Arme schnell.

»Fürwahr du bist der Sieger und ich bin der erlag,
Und deine Größe Friedrich kommt leuchtend an den Tag.
Und kannst du mir verzeihen?« Ich zürnte niemahls dir.
»So theil' des Reiches Herrschaft und all' mein Gut mit mir!«

Und lang stehn sie umschlungen von Schmerz und Lust erfüllt,
Für einen teutschen Mahler das schönste, teutsche Bild.
Die Fürsten hielten immer zusammen dann gar treu,
In allen teutschen Landen rühmt man die hohen Zwei.

Sie tranken aus einem Becher und schliefen in einem Zelt, [7]
Und Friedrich huthet' Baiern, zog Ludwig in das Feld.
Es ist die teutsche Treue kein leerer, hohler Klang,
Für einen teutschen Sänger der allerschönste Sang.

IV.

Albrecht der Weise.

Devise.

Ein gewaffneter Mann, den linken Fuß mit einer Stelze fortschleppend, mit der Umschrift:

Et hic virum agit.

(Geboren 1298, gestorben 1358.)

1.

Kärnthens Lehen.

1335.

Herr Heinrich, Kärnthnerherzog, liegt baar vom Ländergut.
Der Böhme nahm die Krone, der Tod den Herzogshut, [1]
Der Himmel nahm die Seele, die Erd' den Körper auf,
Und mit ihm ist beschlossen des Mannstamm's kräft'ger Lauf.

Und da zum teutschen Ludwig davon kam schnelle Kunde,
Schickt an den Herzog Albrecht nach Oestreich er zur Stunde:
»Eilt meine treuen Bothen hinab den Donaufluß,
Und wenn ihr kommt nach Oestreich, entbiethet meinen Gruß.«

»Und wenn ihr kommt zur Hofburg, da fodert Einlaß ihr;
Dann grüßt die Herzogsbrüder nach teutscher Sitte mir.
Und sprecht, wenn ihr habt Kunde, daß sie gesund und froh,
Durch unsern Mund spricht Ludwig, der teutsche Kaiser, so:«

»Dieweil es Gott gefallen, den wir in Demuth preisen,
Von angestammten Herrschern die Kärnther zu verwaisen,
Und weil es ist gegeben in unsre mächt'ge Hand,
Als Lehen es zu schenken mit Leuten, Burg und Land;«

So haben wir beschlossen, mit Gott und unsrem Reich,
Als Lehen es zu geben ans biedre Oesterreich,
Daß Albrecht es verwalte nach Recht und gutem Fug,
Ihn nennt die Welt den Weisen, drum wählten wir ihn klug.«

Und als die Bothen kamen und solches thaten kund,
Sprach freudig der Herr Albrecht mit gottesfürcht'gem Mund:
»Gibt Gott mir mehr der Kinder, so gibt er mir auch Kraft,
Die für das Wohl von Allen die echte Wohlfahrt schafft.«

Es freute drob in Oestreich das Volk sich, und die Herrn
Daheim in Kärnthen hörten es Alle herzlich gern.

2.

Der Kärnthner Huldigung.

1335.

Bauer.

Wer ist's, der also hoffärtig mir naht,
Und keck sich drängt in unsers Volkes Rath?
Wie eines Bettlers nur ist sein Gewand,
Den Hirtenstab trägt er in seiner Hand.
Und vor sich treibt er einen Ackergaul,
Ein magres Rind, vor Hunger schleicht es faul;
Doch folgen ihm viel edle Herrn und Ritter
In hellem Purpurschmuck und Waffenflitter.
Des Landes Panner wehn in ihrer Hand.

Landesbothe.

Dieß ist der Fürst von unsrem Land.

Bauer.

Der Fürst des Landes? ich bin Fürst vom Stein,
Der Sitz mir ist auf meines Feldes Rain.

Bin Vater meiner Kinder, meinem Kreis,
Bin Fürst des Brot's, erworben mir in Schweiß.
Ist er ein Landesvater, will er richten
Nach Recht und heil'gen Menschenpflichten?
Will er der Fördrer unsrer Wohlfahrt sein,
Ein willig Ohr den Witwen immer leihn?
Der Waisen Vater sein?

Landesbothe.

Er wird es sein!

Bauer.

Und hat er Tugend auch dazu und Muth,
Für seiner Kinder Wohlfahrt ohne Gut
Und arm zu bleiben, wie er jetzt da steht,
Daß ihm ihr Heil selbst über's eigne geht?
Und arm zu werden, daß vom dürren Pferd
Und magern Rind er mühsam sich ernährt,
Und daß er froh doch bleibt bei den Beschwerden?

Landesbothe.

Wir hoffen also und er wird es werden!

Bauer.

Er zeig zur Probe, wie er ist gesinnt,
Wie er den Stein mir rechtlich abgewinnt!

Fürst.

Ich gebe sechzig Pfennig Silbers dir
Und meine beiden Ackerthiere hier,
Und meine Schuhe, meinen Hut, mein Kleid
Und Haus und Acker frei auf ew'ge Zeit.

Bauer.

So geb ich dir den Stein zum Fürstensitze.
Geb Gott, daß dieser Kauf dem Volke nütze!

Landesbothe.

Nun Fürst besteig den Richterstuhl sofort
Und zieh dein Schwert, schwing's gegen Süd und Nord
Und Ost und West, daß du der Kinder all
Die ringsum stehn und wohnen überall
Willst Pfleger sein, den Glauben schirmen treu,
Dein Herz der Schwerbedrängten Zuflucht sei.
Daß, wenn von Ost und West, vom Nord und Süden
Sie zu dir schreien, niemahls willst ermüden!

Fürst.

Ich schwör's, den freien Himmel über mir.
Und schwinge dieß mein gutes Schlachtschwert hier
Nach Ost und West, nach Süden und nach Nord,
Dem Glauben stets zu sein ein treuer Hort.

Der Witwen und der Waisen Vater auch,
Das Land zu schirmen treu nach eurem Brauch.
Will sein im Kampf ein kühner Wetterstrahl,
Im Frieden mild, gerecht im Richtersaal.
So schwör ich ehrlich nun in Gottes Nahmen!

Das Volk.

Amen!

3.

Des Helden Sieg.[2]

1356.

Der Herzog Albrecht zieht ins Feld,
Mit Basel will er kämpfen.
Die Brust von kühnem Muth geschwellt,
Der Basler Trotz zu dämpfen.

»Schon zweimahl zog ich fruchtlos aus
Mit meinem tapfern Heere.
Jetzt treff' ich sie, wie Sturmesbraus,
Bei Gott und Siegesehre!«

»Und bauten sie wie Gletscher auf
Sich mächtig ihre Wälle!«
Er ruft's und zieht den Berg hinauf,
Das Aug von Kampflust helle,

Da eilt ein Bothe flüchtig her,
Von Basel kommt er eben:
»Nicht widersteht Euch Basel mehr,
Es muß sich jetzt ergeben.«

»Dort gähnt der Erde dunkler Schlund,
Die Wälle sind versunken;
Auf spornt das Roß, zieht hin zur Stund,
So lang vom Schreck sie trunken.«

Und Alle rufen: »Auf zum Streit!«
Erfreut ob solcher Kunde.
»Dem Tode werden sie geweiht!«
Ertönt's aus einem Munde.

Der Habsburg schweigt und spricht kein Wort —
Zieht heim mit seinen Schaaren.
Nicht kämpft er wider die sofort,
Die Gottes Zorn erfahren!

V.

Rudolf der Vierte.

Devise.

Ein Fuchs mit der Umschrift:

Insipiens sapientia.

(Geboren 1539, gestorben 1565.).

1.

Der Fürstin Entsagung.[1]

1364.

Im freien Land, im schönen Land Tirol,
Da weht von Bergen frische Lust,
Da ist dem Herzen in der Brust
So wohl,
Im freien Land, im schönen Land Tirol!

Frei waltet in der Alpenwelt Natur,
Frei ist das Herz und frei das Wort,
Frei wählt die Liebe Liebe dort
Sich nur,
Frei waltet in der Alpenwelt Natur!

Im Land Tirol zu Botzen, im sonnenhellen Dom,
Harrt einer heilgen Handlung ein bunter Menschenstrom.
Die Wände sind mit Purpur gar festlich ausgeschmückt,
Durch bunte Fensterscheiben das Sonnenantlitz blickt.

Da tritt herein ein Ritter, der hell in Purpur flammt,
Ein Weib geht ihm zur Seite in schwarzem Trauersammt.
Will Hochzeit denn die Freude nun machen mit dem Gram,
Daß in so sondrem Aufzug das Paar zur Kirche kam?

Und ihnen folgt von Rittern ein silberblanker Chor,
So strebt aus weißen Säulen ein lichter Gang hervor.
Da tritt die Frau in Trauer, Markgräfin in Tirol,
Vor des Altares Stufen und redet frei und wohl:

»Todt ist der Markgraf Ludwig, mein seliges Gemahl,
Mir stieg der Sohn zu Grabe im hellen Jugendstrahl.
Ich bin nun eine Wittib, die gern der Thränen pflegt,
Bin traurig, weil der Mutter kein Kindesherz mehr schlägt.«

»In meinen Händen zittert der goldne Fürstenstab,
Drum will ich einsam wandeln bis an mein stilles Grab.
Ein Heldenvolk verdienet ein freies Fürstenherz,
Mein Herz erfüllt nur Trauer, der Mutter banger Schmerz.«

»Dank euch für eure Liebe, dank euch vieltausendmahl!
Ihr theiltet meine Freude, ihr theiltet meine Qual.
So nehmt als dankbar Erbe, von eurer Fürstin Hand
Den Herrn, der mild wird walten im schönen Tirolerland.«

»Es ist Erzherzog [2] Rudolf voll Milde und voll Kraft,
Er ist die schönste Blume der teutschen Ritterschaft.
Er wird der Waisen Vater, der Witwen Schützer sein,
Er führt das Glück, den Frieden in eure Thäler ein.«

»Er wird euch innig lieben, so wie sein Oesterreich.
Seht hin, welch Land der Erde blüht seinem Lande gleich?
Heil, Heil dem biedern Habsburg!« wie sie die Worte sprach,
Hallt es von tausend Lippen aus tausend Herzen nach.

2.

Des Geistes Segen.

Steht Nachts die Riesenkirche in Mondlicht eingehüllt,
So wie in Silberlinnen ein Königsmumienbild.
Und schlägt vom hohen Thurme die Mitternacht herab,
Hebt ein gewappneter Ritter im Dom sich aus dem Grab.

Er schreitet lang und langsam den weiten Dom entlang,
Es gibt die Eisenrüstung gar wundersamen Klang.
Es wirft die Silberlampe so seltsam hellen Schein,
Von draußen lugt das Mondlicht durchs bunte Glas herein.

Er schaut zur dunklen Wölbung, zur Kuppel hoch hinan,
Und faßt die Riesenpfeiler mit mächtgen Armen an,
Und rüttelt dran gewaltig und schüttelt keinen doch:
»Nach so viel hundert Jahren steht meine Kirche noch!« [3]

Geht dann die Marmortreppe zum Thurme hoch hinauf,
Es hallen seine Schritte, schon ist er unterm Knauf.
Er schaut nach allen Winden ins weite Land hinaus,
Ein silberheller Garten dehnt sichs im Mondlicht aus.

Es liegt so still und ruhig in tiefen Träumen ganz,
Nur regt auf jedem Kirchhof sich wundersamer Tanz.
»Gegrüßt mein theures Oestreich in deinem hellen Glanz,
Daß nie auf deinen Fluren verwelk' des Segens Kranz!«

»Daß Friede in den Hütten und Friede im Pallast,
Daß Unschuld, Kraft und Treue nur deiner Herzen Gast!
Die Enkel seh ich herrschen und seh ihr Haupt gekrönt,
Es wird genannt ihr Nahme, wo alles Große tönt!«

»Und du, du heilge Stätte, geweiht der Wissenschaft.[4]
Gott leih in deinen Hallen den Lehrern treue Kraft.
Den Schülern aber gebe ein offenes Gemüth,
Und echten Sinn und Glauben, der für das Gute glüht!«

Da dröhnt vom Thurme wieder ein dumpfer Glockenschlag,
»So kurz ist nur das Anschaun deß ich mich freuen mag!«
Er sieht nach allen Winden noch einmahl in das Land,
Und Alles liegt so ruhig, der Kirchhoftanz verschwand.

Es dröhnet in dem Dome, als sänk' ein Leichenstein;
Es stieg der todte Gründer [5] ins kalte Grab hinein.

VI.

Leopold der Dritte.

D e v i s e.

Ein Gebirge, zwei Hände räumen Felsenstücke und bahnen einen Weg mit der Umschrift:

V i r t u t i n i l i n v i u m.

(Geboren 1351, gestorben 1386.)

Der Tag bei Sempach.

1386.

Es leuchtet der glühende Frührothschein
Hin über die blühenden Lande,
Und hüllt die silbernen Gletscher ein
In flammende Purpurgewande.
Und durch den Morgen in blanker Wehr
Zieht Herzog Leupold mit seinem Heer,
Bei Sempach an See'sstrande.

Ihm reitet zur Seite ein rüstiger Greis,
Das Panner von Freiburg in Händen.
Dem glüht noch der Muth, ist die Locke auch weiß,
Drückt kräftig sein Roß mit den Lenden.
Es liebt ihn der Herzog und hält ihn werth,
Er hat ihn den Bogen zu spannen gelehrt,
Vom Bogen den Pfeil zu versenden.

So ziehen sie weiter, kein Feind rückt vor,
Kein einziges Fähnlein zu sehen;
Da plötzlich ertönt ein gewaltiger Chor
Ringsum von den flammenden Höhen.
Es bethen die Schweizer mit freudigem Muth,
Befehlen dem Herrn ihr Leben und Gut,
Eh sie in das Schlachtgewühl gehen.

Drauf ziehen die Schweizer hinab in das Thal,
Und Einer voran den Fahnen,
Stürzt sich mit der Brust in die Mauer von Stahl,
Die Gasse den Andern zu bahnen.
Der ist der Ritter von Winkelried,
Der freudig den Tod zu umarmen glüht,
An Freiheit die Männer zu mahnen!

Und wie das die Schweizer erschauen mit Lust,
Da stürzen sie nach in die Reihen;
Wohl sinkt noch Mancher, durchbohrt die Brust,
Der herrlichen Männer, der freien.
Da wankt Herrn Leupolds kräftiges Heer,
Sie kämpfen mit Furcht und mit Muth nicht mehr,
Da tobt ein wildes Zerstreuen.

Und Leupolds mächtiger Ruf erschallt,
Die Seinen vom Schreck zu ermannen;
Es hülft keines Rufs, keiner Stimme Gewalt,
Die Wildentsetzten zu bannen.
Da stürzt er sich selbst auf des Feindes Herz,
Zehn Tode wohnen in seinem Erz,
Besiegt zieht er nimmer von dannen!

Wohl fallen ihm Viele, wohl hebt er den Stahl,
Die hundertverzehrende Klinge,
Sie flammet umher wie ein Wetterstrahl
Als hätte sie Flügel und Schwinge.
Doch ihn hat ein Schweizer im Rücken gefaßt,
Er stürzt in der Rüstung eherner Last,
Gebohrt durch die Panzerringe.

Und niedersinkt er aufs blutige Land,
In blutig bezeichneter Stunde.
Da liegt er lange unerkannt,
Sein Leben flieht aus der Wunde.
Und über ihn weg setzt Reiter und Roß,
Und Einer erkennt ihn aus dem Troß,
Die Leiche auf blutigem Grunde.

Das Panner von Freiburg entsinkt ihm vor Gram,
Vom Auge stürzen ihm Zähren:
»Und wenn ich zu spät, nicht zur Rettung ihm kam,
So will ich die Leiche noch ehren!«
Er schwingt sich vom Rosse und streckt sich auf ihn,
Und Roß und Reiter stürmen hin —
Zertreten, noch will er ihn wehren.

VII.

Albrecht mit der Locke.

Devise.

Eine Himmelssphähre mit der Umschrift:

Ni aspicit non adspicitur.

(Geboren 1349, gestorben 1395.)

Die Locke.

Wie ist die Burg so stille, sonst ist's doch nicht also?
Von Allen, die drin wandeln ist Keines Antlitz froh.
Es liegt dort im Gepränge drei volle Tag zur Schau
Des frommen Herzog Albrecht liebholde, todte Frau.

Zu sind die schönen Augen, die Züge bleich, doch mild;
Die Hände fromm gefaltet, ein Alabasterbild.
Herabgekämmt das lange, hell blonde Seidenhaar,
Liegt drauf die schöne Leiche so wie auf goldner Bahr.

Rings flammen hundert Kerzen mit rothem mattem Licht,
Ein Priester ist im Saale, der laute Psalmen spricht.
Und aus dem Volke stehen viel Weinende ringsum,
Todt ist die liebe Mutter, die Kinder weinen drum.

Am Sarge kniet der Herzog: Seht doch den armen Herrn,
Er möchte wohl sein Leben verweinen um sie gern.
Und als nun kam die Stunde da man sie trug ins Grab,
Schnitt er die schönste Locke von ihrem Haupte ab.

Die trug er seitdem immer, und sah er die Locke an,
Da war's dem armen Herren um alle Lust gethan.
Und zog er aus zum Schlagen, nahm er die Locke mit,
Die er der todten Gattin vom holden Haupte schnitt.

Oft wenn er hob zum Munde beim Mahle den Pokal,
Fings stärker an zu perlen im Wein mit einemmahl.
Stumm stand er auf vom Sitze, verließ das Lustgelag —
Was wohl dem armen Herren so plötzlich fehlen mag?

VIII.

Wilhelm der Freundliche.

D e v i s e.

Ein Löwe, sich auf ein Grabmahl lehnend, mit der Umschrift:

A r s v i n c i t n a t u r a m!

(Geboren um 1370, gestorben 1406.)

Der treue Löwe.

1406.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen
Ziehn durch lange, dunkle Gänge,
Wunderbarlich anzuschauen
Bei der Fackel dunkler Gluth.

Und in glänzendem Talare
Geht ein Mann, Gebethe sprechend;
Herzog Wilhelm auf der Bahre
Trägt der Knappen stummer Zug.

Bange Glockenschläge tönen,
Widerhallen in dem Dome,
Und mit langen, goldnen Mähnen
Folgt dem Sarge nach ein Leu.

Schritt dem Herzog stets zur Rechten,
Wenn er zog zu Waffenspielen,
Wenn er auszog zu Gefechten,
Wenn er zog zur Jagd hinaus.

An der Kirche Hochaltare
Setzen sie die Leiche nieder.
An der schwarzumhangnen Bahre
Streckt sich hin der edle Leu.

Orgeltöne, Glockenklänge
Wallen nieder von der Wölbung,
Und des Volkes Todtensänge
Wallen zu der Wölbung auf.

Und die Töne sind verschollen
Und vollbracht die heilge Handlung;
Von der Gruft, der grauenvollen,
Weg gewälzt der Leichenstein.

Und den Herzog senken thränend
Sie hinab zur dunklen Halle.
Durch die Kirche kläglich stöhnend
Dreimahl brüllet auf der Leu.

Und der Leichenstein fällt wieder
Auf den schwarzen Schlund des Grabes,
Und der Löwe streckt sich nieder
Auf den kalten Leichenstein.

Ohne Trank und ohne Labe
Bleibt der Leu also drei Tage.
Bis er starr liegt auf dem Grabe
Auf dem todten Leu'n der Leu.

IX.

Ernst der Eiserne.

D e v i s e.

Ein gehörnter Mond, mit der Umschrift:

Nunquam eadem.

(Geboren 1377, gestorben 1424.)

Die Brautwerbung.

I.

In der Mondnacht steht ein Ritter,
Steht in schwarzer Eisenrüstung.
Eine Jungfrau lehnt am Gitter,
Hoch auf des Altanes Brüstung.

»Bist du's Holde?« Ja mein Lieber!
»Bang tönt deine Stimme, Traute!«
Ach im Herzen tönt's noch trüber,
Als der Stimme bange Laute.

»Was betrübt dich also bitter
Meines Herzens süße Dame?«
Du bist's, böser, böser Ritter!
Noch geheim ist mir dein Nahme.

»Nicht nach Nahmen fragt die Liebe!«
Doch mein Vater? »Lass' ihn fragen,
Bin nicht um die Antwort trübe.
Fragt er, will ich Antwort sagen!«

Tragst vielleicht dein Land zu Lehen,
Und mein Vater stolz gesinnet —
»Ließ es nimmer wohl geschehen,
Daß sein Kind ein Dienstmann minnet?«

Ach du sprachst es, morgen werben
Fürsten um mich in dem Saale.
Glaube mir, ich müßte sterben,
Säh' ich dich zum letztenmahle.

»Holdes Kind sei du nur heiter;
Doch dir könnte dennoch Einer —«
Du! ich zürne sprichst du weiter.
»Nun fürwahr, so siegt auch Keiner!«

»Deine Huld wollt' ich erreichen,
Dann erst bei dem Vater freien.
Willst du mir kein liebes Zeichen
Deiner süßen Liebe weihen?«

Glaubst du nicht der Liebe Worten?
»Ach, der Lüfte laue Welle
Hascht sie von den Purpurpforten
Und entführt die Bothen schnelle!«

Kann ich mehr? »O dir zu saugen
Jedes Wort von deinem Munde,
Jeden Strahl aus deinen Augen,
Wär' die schönste Lebensstunde.«

Sieh, so hoch ist die Terrasse,
Kann ja nicht zu dir hernieder.
»Süße Fürstenjungfrau lasse
Mir die Spange von dem Mieder.«

Losgekettet ist die Spange,
Habe Acht, ich werf' sie nieder.
Hörst du nicht? es schallt im Gange —
»Kommst du wieder?« Morgen wieder!

II.

Masoviens Herzog sitzet auf dem rothsammtnen Thron,
Er harrt der hohen Freier im Purpurschmucke schon.
Es glänzt und strahlt der Herzog, wie rothes Abendlicht.
Cimburga ihm zur Seite, ein Stern, der es durchbricht.

Ein Kleid aus weißer Seide ist über sie gehaucht,
Und drauf ein zarter Schleier in Himmelblau getaucht.
Es sinkt aufs Schneegefilde des Nackens Lockennacht,
Durch die fließt, so wie Mondlicht, der Perlen weiße Pracht.

Es strahlen ihre Augen, wie schwarzer Diamant.
Wie haben solche Augen sich selbst noch nicht verbrannt?
Und wie das Alpenröslein aus zartem Schnee erblüht,
So auch im blassen Antlitz die Purpurlippe glüht.

Es schmettern die Drommeten, die Jungfrau senkt den Blick,
Es treten ein die Freier und hoffen Minneglück.
»Nun, meine liebe Tochter, erheb des Auges Strahl
Und grüße all die Herren zum Willkomm mir im Saal.

Auf dem dein liebes Auge am längsten dann geruht,
Der nimmt mit deiner Liebe dein reiches Erb und Gut.«
Cimburga hebt das Auge, ein sonnenheller Strahl!
Auf dem es gern verweilte, der fehlet in dem Saal.

Sie senkt das Auge wieder, die Brust erfüllt von Gram,
Und sie erwiedert leise: »Mich überflög die Scham
Vor dem, den ich erwählte, vor dem den ich verschmäht',
Wenn solch ein Held verweigert vor einem Mädchen steht.«

»Vergönnt —« da schmettern plötzlich hell die Drommeten auf,
Es kommt die breiten Stufen ein blanker Zug herauf.
Ein Zug von holden Knaben in weiß und blauem Sammt
Und Jedem auf den Armen ein Purpurkissen flammt.

Drauf Gold und Schmuck und Perlen, nicht enden will es fast —
Verwundert spricht der Herzog: »Wer ist der hohe Gast?«
Es neigen sich die Knaben mit zierlich stummem Gruß
Und legen all die Gaben Cimburga hin zu Fuß.

Der Letzte naht ein Ritter, in schwarzem Eisen ganz,
Den Helm ziert eine Spange mit goldig hellem Glanz.
Im Saale staunen Alle und trau'n den Augen kaum,
Cimburga träumt beseligt der Liebe süßen Traum.

»Gegrüßt, ihr wackrer Ritter, der Sieger im Turnier!
Nicht hab ich euch vermuthet heut in dem Saale mir;
Nur einem Fürsten ziemet solch königliche Zier,
Den ihr bis jetzt verschwiegen, nennt uns den Nahmen hier.«

Ernst ist mein schlichter Nahme. »Der Eiserne doch nicht,
Von dem man Thaten rühmend in allen Landen spricht?«
Der Eiserne, Herr Herzog; doch nicht so ganz und gar,
Das thut euch meine Werbung um euer Kind jetzt dar.

Es ist mein Herz geschmolzen von dieser Augen Gluth.
Cimburgas Wangen glühen wie helles Rosenblut.
Sie möchte freudig sprechen und spricht doch keinen Laut,
Vor Freude möcht' sie weinen und lächelt selig traut.

Der Herzog sieht der Tochter ins rosge Angesicht,
Er will die Tochter fragen; doch fragt er sie mehr nicht
Und führt die blanken Stufen herab sie von dem Thron,
Legt sie in seine Arme und grüßet ihn als Sohn.

X.

Friedrich mit der leeren Tasche.

Devise.

Eine auf einem Altar emporlodernde Flamme, mit der Umschrift:

Quiescit in sublimi.

(Geboren 1383, gestorben 1439.)

Die Heimkehr. [1]

1430.

Was schreitet für ein Wandersmann,
Das Thal entlang, den Berg hinan?
Wie er so wandert durch Tirol,
Kommt er in dessen Hauptstadt wohl.
Da gibt's ein Treiben hin und her,
Von allen Thürmen läutet's schwer.
Und rings kein fröhliches Gesicht,
Nur Gram, was aus den Zügen spricht.
Und zu dem Dome wogt es hin,
Es faßt der bunte Strom auch ihn.
Drin kniet der Priester am Altar,
Drin bethet eine fromme Schaar.
Und an den Stufen steht ein Sarg,
Ob der auch eine Leiche barg?
Und Einen fragt der Wandersmann:
»Wer ging so nah euch Alle an,
Daß Jeder klagt und Jeder weint,
Kein frohes Antlitz mir erscheint?«
»»Es füllt die Stadt ein tiefer Gram,
Weil Friedrichs Todeskunde kam.
Und daß er unser Vater war,
Seht ihr in tausend Thränen klar!««

Wie das der Wanderer gehört,
Glänzt auch sein Auge ihm verklärt,
Und durch der Bether dichte Schaar
Drängt er sich leise zum Altar.
Weil Jeder heiß in Andacht kniet,
Den Wanderer wohl Keiner sieht.
Und tritt zum Sarg, wirft ab sein Kleid
Und steht in Waffenherrlichkeit.
Da bricht hervor der Sonne Glanz,
Er brennt im blanken Stahle ganz.
Und zu dem wunderhellen Licht,
Hebt Jeder gleich sein Angesicht.
»Sein Geist!« schreit auf die Menge bleich,
Sinkt tiefer noch zu Boden gleich.
Und traut sich Keiner hinzusehn,
Das Wunder könnte sonst verwehn.
Und Friedrich ruft: »Blickt auf zu mir!«
Ihm sprengt's das Herz vor Freude schier.
»Noch leb ich, reicht mir eure Hand,
Zum Gruß im guten, treuen Land!«
Da blickt noch scheu die Menge auf,
Erkennt den theuern Herren drauf.
»Er ist's, er lebt!« ringsum es schallt.
Daß es gar freudig widerhallt.
Es freute jedes Herz sich wohl,
Im ganzen, blühenden Tirol.
Lebt Jeder noch einmahl so gern,
Hat er nur wieder seinen Herrn!

XI.

Albrecht, der Welt Wunder.

Devise.

Ein Bohrer, ein Bret anbohrend, mit der Umschrift:

Paulatim.

(Geboren 1377, gestorben 1404.)

Des Fürsten Tod.

1404.

Es liegt im ausgespannten Zelt
Auf seinem Lager ein bleicher Held.

Die Seinen sprechen ihn tröstend an;
Doch er fühlt die letzte Stunde nahn.

Er spricht zu den Seinen: »Gebt mir mein Schwert,
Laßt zäumen mir mein treues Pferd.

Es trug mich zur Schlacht und zum Lustgelag,
Zu des Vaters Gruft und zum Hochzeittag.

Doch mehr als den Vater und als die Braut,
Als Schwerterklang und als Becherlaut,

Und meinem eigenen Leben gleich,
Liebt ich mein treues Oesterreich.

Das ich beherrscht und das ich geliebt,
Das mit mir sich gefreut und mit mir sich betrübt,

Und das mir so warm am Herzen lag,
Dort schlage mein Herz auch den letzten Schlag!«

Und als geschehn, was er befahl
Besteigt er sein Pferd, umglänzt von Stahl.

Und viele Herren reiten mit,
Es ist des Helden Todesritt.

Sie ziehn durch Dörfer und durch Aun
Gar seltsam düster anzuschaun.

Dem Zug voran der bleiche Held,
Der einmahl noch grüßt die schöne Welt.

Und wenn sie einer Stadt sich nahn,
Schlägt gleich man alle Glocken an.

Und Jeder weint, fleht himmelwärts,
Ist als ob Jedem stürbe das Herz.

Aus jedem Dorf und jedem Plan
Schließt sich ein Zug dem Zuge an.

Und wie sie ziehn mit ihrem Herrn,
Da glänzt sein Oestreich schon von fern.

Und einen Berg führt's ihn hinan,
Da lag es unten aufgethan:

Wie Blumenvasen standen die Berge und die Höhn,
Wie Spiegelbilder ruhten die Teiche und die Seen.
Und Eichenwälder rauschten in kühnen Melodien,
Und Silberströme klangen durch reiche Fluren hin.

Und Städte lagen herrlich von Gärten hell umglänzt,
Und sanft geschwungene Wiesen von Hütten still begränzt.
Und überall ein Leben, ein Treiben überall
Von Heerden auf den Bergen, von Menschen in dem Thal.

Die Alpen ragten mächtig in klaren Luftazur,
Wie stumme Heilgenbilder im Dome der Natur.
Und drüber hin gewaltig ein frischer Lebenshauch,
Hier muß ein Herz sich freuen und läg's zum Sterben auch.

Und wie der Held erschaut die Pracht,
Da hält er an sein Roß mit Macht.

Und schaut hinab und schaut umher —
Die Augen glänzen ihm thränenschwer.

Und wie er blicket ringsherum,
Sieht er in Thränen Alle stumm.

Drob fühlt er nimmer den Todesschmerz,
Ihm bricht — vor Freude das edle Herz.

Ruft sterbend: »Ich sah dich, mein Oesterreich!«
Und lehnt im Sattel todt und bleich.

XII.

Kaiser Albrecht der Zweite.

Devise.

Amicus optima vitae possessio.

(Regierte von 1437 bis 1439. — Geboren um 1397, gestorben 1439.)

Das Kronenerbe.

1437.

Ein kranker Held sitzt thronend zu Znaim im Rathhaussaal,
Es ist so bleich sein Antlitz, sein Auge trüb und fahl.
Der Wangen tiefe Furchen, die zeigen nicht von Glück,
Als wären sie mit Eisen gegraben vom Geschick.

Drei goldne Kronen liegen auf purpurnem Damast, [1]
Den früh ergrauten Locken, den wären sie zur Last.
Dabei drei goldne Zepter, die er einst stark gefaßt,
Drei bange Zauberstäbe dem Träger nicht zur Rast.

Da hebt vom Thron sich langsam der Kaiser Sigismund [2]
Und schaut gar ernst und schweigend umher im weiten Rund:
»Nicht hab ich euch geladen zu Kampf und blutgem Strauß,
Ihr Herrn mit meiner Kampflust ist es für immer aus.«

»Nicht will ich mit euch jagen durch grüne Wälder jetzt,
Ich bin das Wild geworden das Jäger: Tod nun hetzt.
Doch Eines wird euch werden, ein ernstes stummes Mahl:
Leer bleibt der Sitz des Königs und voll ist ein Pokal.«

»Drum Dank für eure Liebe, für eure gute Treu,
Für jede bittre Wahrheit gesagt mir ohne Scheu.
Grüßt mir die theuern Völker, erzählt von ihrem Herrn,
Daß in der letzten Stunde er ihrer gedacht noch gern.«

»Daß ich stets ehrlich strebte nach ihrem Wohl und Glück;
Doch wenig ist gelungen, viel stürzte das Geschick.
Es war ein schwerer Himmel, der überm Haupt mir hing,
Durch den ein ewiger Donner, wie Gottes Zürnen ging.« [3]

»Und weil ich nun der Letzte der Luxemburger bin,
Späht' ich nach einem Erben mit prüfend ernstem Sinn;
Der milde ist im Frieden, so wie des Frühlings Pracht,
Und eine Schneelavine in dunkler Männerschlacht.«

»Ein heiliges Orakel im ernsten Richtersaal —
Ich weiß nur Einen solchen, auf den fiel meine Wahl.
Tritt vor Erzherzog Albrecht und du Elisabeth,
Du, meine liebe Tochter, die ihm zur Seite geht.«

»Empfangt aus meinen Händen die hellen Kronen hier,
Ich habe schwer getragen an dieser goldnen Zier.
Der Reif von einer Krone faßt eine Welt voll Qual,
Ich geb euch nun drei Kronen mit Sorgen ohne Zahl.«

»So trage du sie fürder, dereinst bis an dein Ziel,
Ein Buch sei dir mein Leben, drin lese oft und viel.
Und eine Wahrheit leuchtet dir in die Brust hinein:
Religion muß Thronen der feste Grundstein sein!«

Der Kaiser hat's gesprochen und stille bleibt's im Saal,
Es thränen die Augen Albrechts, es weinet sein Gemahl.
Bei diesem Kronempfange geschah gar seltne Art,
Sonst weint, wer sie muß lassen, hier weinte dem sie ward.

XIII.

Ladislaus Posthumus

und

Friedrich der Dritte.

Devisen.

Ein heidnischer Flußgott, den fluthenquellenden Krug unter dem Arme; auf der Schulter das Füllhorn, mit der Umschrift:

Latet altius.

(Geboren 1440, gestorben 1457.)

Ein Dreifuß, auf dem ein offenes Buch liegt und ein ausgestreckter Arm, ein Schwert mit dem Knauf auf das Buch setzend, mit der Umschrift:

Hic regit, ille tuetur.

(Regierte von 1440 bis 1493. — Geboren 1415, gestorben 1493.)

1.

Des Kindes Krönung.

1440.

Was kündet zu Komoren der Glocken eherner Mund?
Die heilge Krönungsstunde thut er dem Volke kund.
Es wogt durch alle Straßen ein bunter Menschenstrom,
Die Menge drängt gewaltig zum festlich hellen Dom.

Die will ja einen König, drin steht ein bleiches Weib?
Der Purpur schmückt sonst Herrscher, hier Trauerflor den Leib!
Es ist des Königs Wittib, der noch die Thräne rinnt,
Sie hält auf ihren Armen das nachgeborne Kind.

Soll denn der Reif der Krone das kleine Häuptlein krönen?
Ihm sind noch Windeln Purpur, das Sälböhl sind ihm Thränen.
Da tritt hin vor den Knaben der Erzbischof von Gran,
Thut ihm die goldne Krone, den Purpurmantel an.

Dem widersetzt gewaltig sich Pohlens Majestät,
Der Wladislav freit eifrig um Frau Elisabeth.
Ihm huldigt schon die Hälfte der muth'gen Nation,
Des Königs Wittwe sichert ihm fester nur den Thron.

Sie hat der Tod des Gatten so tief und hart bewegt,
Daß man sie nach vier Monden zu ihm ins Grab schon legt.
Du zartes Kind! dir schmücken zwei Kronen jetzt das Haupt;
Doch sind, du arme Waise! die Eltern dir geraubt.

Will man sonst Kinder wiegen, tönt sanfte Melodei,
An deiner Wiege schallet nur wildes Kampfgeschrei.
Krieg ist die wilde Losung von der Parteien Wuth,
Kühn wollen deine Reiche dich aus des Ohmes Huth. [1]

Der hält dich mild und sorgsam und hegt und pflegt dich gut,
Läßt zünden dir im Busen des Wissens schöne Glut. [2]
Indeß dein Ungarn huthet der edle Hunyad,
In Böhmen waltet kräftig Georg von Podiebrad.

Doch frech vermißt in Oestreich der Ulrich Eizinger sich,
Verlangt vor Neustadt trotzig von deinem Ohme dich. [3]
Da hat vollbracht ein Ritter, was oft kein Heer vollbringt,
Werth, daß ein jeder Teutsche davon mit Stolzmuth singt.

Der ist der teutsche Cocles, klingt die Pokale an!
Was einst der kühne Römer, that auch ein teutscher Mann.
In Neustadt vor dem Thore steht eine Brücke fest,
Die leicht zur Stadt den Zugang dem Wandersmanne läßt.

Schon rückt der Ulrich Eizing mit seinen Meutern vor,
Da stürzt ein gewapneter Ritter urplötzlich aus dem Thor.
Er jagt mit blitzendem Schwerte bis an der Brücke Rand,
Wehrt den Rebellen den Zugang mit kühner Todeshand.

Derweil die nun aus Neustadt die Brücke tragen ab,
Befördert fünfzig Rebellen der Ritter kühn ins Grab.
Schon sinkt der letzte Pfeiler und abgeschnitten steht,
Der treu gewagt sein Leben für Kaisers Majestät.

Denkt Mancher auf der Mauer: Fahr wohl du treues Blut!
Da schwenkt sein Roß er plötzlich und spornt's mit wilder Gluth,
Er setzet über den Graben, ein Fliegen ists im Nu —
Das Thor schlägt hinter ihm jauchzend mit seinen Flügeln zu.

Andreas von Baumkirchner, der Nahm' hat guten Klang,
Und Alle, die ihrs leset in meinem Habsburgsang,
Erzählt es ehrlich weiter, wie fromme Dienertreu
Oft mehr als Gold der Berge den Fürsten fördernd sei.

Und bald kam kräftge Hülfe, Georg von Podiebrad
Mit sechzehntausend Böhmen naht zum Entsatz der Stadt.
Wie war da schnell verlaufen der Meuter wilde Fluth,
An böhmischen Felsen brechet sich solch Gewässer gut.

2.

Die traurige Hochzeit.

1457.

Wie ist's in Prag so lustig, es wimmelt überall
Von Rittern, Herrn und Knappen, von Volk in buntem Schwall,
Von lautem Mummenschanze, von Narren klug und dumm,
Es ist des Königs Hochzeit, es nahte Alles drum.

Der Oberstburggraf brachte die Braut ihm aus Paris,
Die schöne Tochter Frankreichs, die Magdalena hieß. [4]
Doch wie wenn Tausende fröhlich lustwandeln durch den Mai,
Wenn lau die blumigen Lüfte, die Wiesen grün und neu,

Und wenn die Wandler alle in bester Freude just,
Ein Donner niederkrachet aus voller Wolkenbrust:
Da ist ein plötzlich Drängen und Jeder sucht sein Haus,
Dann ist es leer und stille, die Frühlingslust ist aus.

So wird es plötzlich öde im menschenreichen Prag,
Ein Leichenzug wallt traurig am lustgen Hochzeittag. [5]
Ihr böhmischen Musikanten, ihr geigt doch sonst so gut,
Daß gleich der frischen Jugend im Leibe tanzt das Blut?

Wie geigt ihr denn so traurig, ihr geigt wohl nicht zum Tanz?
Auf einem schwarzen Sarge erblick' ich Kronenglanz.
Und hinter'm Sarge wallet verwitwet eine Braut,
Fürwahr so trübe Hochzeit hat Keiner noch geschaut!

Man sah viel Perlen fallen von ihren Augen klar,
Und hat die Braut sonst Perlen, so glänzen sie im Haar.
Wie seltsam heute schmücket sie schwarzer Sammttalar,
Sonst geht in weißem Atlaß die Braut doch zum Altar!

Todt ist der junge König, des Lebens Kampf ist aus,
Es trennen sich zwei Kronen mit ihm von Habsburg Haus;
Bis einst den Böhmen wieder und des Magyaren Land
An Oestreich mächtig kettet der erste Ferdinand.

3.

Die Seefahrt.

Die Welle rauscht, das Segel weht,
Es singen die Schiffer zum Rauschen,
Und über die Wellen ein Windhauch geht,
Als wollt' er die Klänge belauschen.

Und auf dem luftgen Verdecke steht,
In hellem Waffengewande
Des Kaisers heilige Majestät,
Hinschiffend durch feindliche Lande.

Nur wenige Ritter und Herren stehn
Dem Kaiser schützend zur Seite,
Die schiffen in banger Sorge und spähn
Hinaus in die schimmernde Weite.

Der Kaiser spricht manch trauliches Wort;
Doch die hat Furcht ergriffen.
»Ei, Herrn! scheucht doch den Unmuth fort,
Paßt nicht zu dem fröhlichen Schiffen.«

Und Einer erwiedert: »Wie mochtet ihr heut
Nach Rapperswill doch fahren?
Rings stehen die Schweizer gerüstet zum Streit,
Fern eure schützenden Schaaren.«

Sie kamen eben, wie der so sprach,
Vorbei an einem Riffe.
Der Kaiser winkt, sie schiffen darnach
Und halten mit dem Schiffe.

Heraus heißt steigen die Herren er,
Den Schiffern winkt er zu fahren:
»Ihr Herrn! harrt meiner Wiederkehr,
Möcht' gern die Furcht euch sparen.«

Es schau'n sich die Herrn gar seltsam an,
Und halten sich kaum auf dem Rande.
Der Kaiser zieht ruhig die Wellenbahn,
Inmitten durch feindliche Lande.

Staatliche Bibliothek Bamberg

4.

Die Gabe.

War kaum durch Schnee ein Weg getreten,
Ging mal der Kaiser um zu bethen.
Und wie er so der Kirche naht,
Ein Bursche ihm den Weg vertrat.
Das Kleid zerrissen und die Schuhe,
Hat sicher nicht Beßre in der Truhe.
Man roch sogleich, daß er mit Most,
Vertreiben wollte bösen Frost.
Der junge Wicht war gar nicht blöde
Und sprach zum Kaiser solche Rede:
»Mein Bruder! gib mir Geld auf Brot
Dir gab ja Gott mehr als dir noth.«
Zu warten ihn der Herr bedeutet,
Bis aus der Kirch' er wieder schreitet.
Und als aus hoher Kirchenthür
Tritt Kaiser Friedrich wieder für,
Wirft er ihm einen blanken Deut,
Hin in den Sack, der lang und breit.
Der Bursche zieht ein schief Gesicht,
Und zu ihm Kaiser Friedrich spricht:
»Wird jeder Bruder dir so viel geben,
So bist du reich fürs ganze Leben!«

XIV.

Maximilian der Erste.

Devise.

Ein Rad, außen herum mit Schwertern und Streitkolben umsteckt, über welchem ein Reichsapfel schwebt mit der Umschrift:

Per tot discrimina!

(Regierte von 1493 bis 1519. — Geboren 1459, gestorben 1519.)

1.

Seine Zeit.

Ein hohes Fürstenbildniß in hellem Strahlenkranz
Geht auf an Teutschlands Himmel, erhellt von eignem Glanz:
Die Zeit, die farbendunkle, die flüchtig es umkreist,
Ist nur ein Mond, beleuchtet von seinem Sonnengeist.

Und wie die Sonne kräftig, wenn sie der Erde naht
Die Blumen lockt, die Quellen, die helle goldne Saat:
So lockt er aus den Geistern die Saat der Wissenschaft,
Der Sangkunst zarte Blumen aus des Gemüthes Kraft.

Die Kunst und alles Große, das in der Knospe lag,
Es sprengt die enge Hülle, ringt in den goldnen Tag.
Er ruft aus ihrem Grabe kühn die Vergangenheit,
Ihm ist die Weltgeschichte kein Sterbebuch der Zeit;

Ihm ist sie keiner Mumie verwittertes Gesicht,
Er sieht lebendiges Leben, Gedanken, That und Licht!
Ein leuchtendes Gewitter zieht er dann kühn herauf,
Und tausend Sterne blitzen rings um von Thürmen auf.

Er steht auf hoher Alpe und lenkt das Wetter kühn,
Wenn tief, wie Nachtgedanken der Gottheit, Wolken ziehn.
Und mächtig reißt der Nebel, der alten Zeiten Dust,
Ein neues Leben athmet in frischer Jugendlust.

Und neue Kräfte regen sich freudig überall,
Ein Blitzstrahl traf zerschmetternd der Willkühr ehernen Wall.
Es hat der ewge Friede hin über's teutsche Land,
Die hellen Silberschwingen zum Segen ausgespannt.

Der Geist beginnt die Kämpfe, nicht mehr die blinde Faust,
Die Ruhe wohnt in Thälern wo sonst der Sturm gebraust.
Nun sehnt die ferne Liebe, die Freundschaft sich nicht mehr,
Der Brief, der Liebe Bothe, fliegt lustig hin und her. [1]

2.

Der teutsche Ritter.

1495.

Zu Worms hoch auf der Veste hielt Max der Kaiser Haus,
Da ritten edle Gäste zum Thor stets ein und aus.
Und um den Kaiser waren viel teutsche, tapfre Herrn,
Und Mancher kam gefahren selbst aus dem Ausland fern.

Da kam vom Seinestrande ein Ritter auch zur Stadt,
Der viel vom teutschen Lande, vom Max gehört schon hat.
Die Riesenglieder strecken sich ihm zu kühner That;
Doch war an Muth, am kecken, er auch kein Zwerglein grad.

Gab bei Turnierbeginnen den Besten gleich den Rest,
Und saß im Sattel drinnen so wie der Teufel fest.
Der reitet durch die Plätze zu Worms, der alten Stadt:
»Heraus ihr teutschen Klötze, wer Lust zu kämpfen hat?«

Und bald war er bekannt dort, man schwieg zu diesem Hohn
Und dachte: keine Antwort ist eine Antwort schon.
Gewapnet und gerüstet macht täglich er den Ritt,
»Ist Keiner dem's gelüstet? Ei! reitet Keiner mit?«

Wie einst der kecke Degen zieht wieder durch die Stadt,
Kommt Einer ihm entgegen, der Lust zum Kämpfen hat.
Und baldig kommen Beide auf grünem Kampfplatz an,
In schlichtem Waffenkleide der Eine angethan,

Des Eisenhelmes Gitter ist sorgsam zugemacht,
Es glänzt der Frankenritter in heller Waffenpracht.
Fast alle Wormser gaffen rings um den Schrankenkreis,
Des Teutschen guten Waffen wünscht Jeder wohl den Preis.

Sie sprengen sich entgegen und Keines Lanze bricht,
Doch in dem Sattel regen sich beide Kämpen nicht.
Sie schwingen sich vom Pferde und führen rasch das Schwert,
Gebrochen klingt's zur Erde — sie stehen unversehrt.

Den Teutschen will bedünken zu lang ein solches Spiel,
Er läßt den Schwertgriff sinken, besinnet sich nicht viel:
Er faßt den riesgen Franken und wirft ihn auf den Grund —
Und rings gibt um die Schranken ein Freudenschrei sich kund.

Im Sturz trifft der den Ritter noch a f den Helm mit Macht,
Daß er in tausend Splitter vom Haupt ihm niederkracht.
Und fährt vor Schreck zusammen: »Wer bist Du? sag es itzt,
Der mit den blauen Flammen des Aug's mich niederblitzt?«

»»Die lieben Teutschen nennen mich ihren Max schlechthin!
Wißt, wollt ihr doch mich kennen, daß ich der Kaiser bin.
Zieht heim nur, Herr, in Frieden! erzählt's am Seinestrand,
Wie man euch hier beschieden im teutschen Vaterland.««

3.

Oestreichs Wapen.

Es sitzt der Kaiser Max zu Tisch
Mit seinen frohen Rittern;
Ein Sänger läßt die Saiten frisch
Zu lustgen Mähren zittern.

»Die goldne Kette schenk ich dir,
Die ich am Halse trage,
Belebst du mit dem Liede mir
Ein Bild verklungner Tage.«

Der Kaiser spricht zum Sänger so,
Der Sänger stimmt die Saiten
Und harft und läßt dazwischen froh
Dieß Lied vom Munde gleiten:

»Ihr edlen Herrn horcht meinem Gesang,
Ich stimmte die Saiten zu ernstem Klang.

Vor Ptolomais steht das Christenheer,
Der Saracene zittert sehr.

Der Rothbart und der Löwenherz,
Sie sind zum Kampfe gerüstet in Erz.

Und Oestreichs Leupold, der glorreich heißt,
Ragt über Beide an Waffengeist.

Dem schwellt die Brust, von Erz befreit;
Schneeweiß erglänzt sein Schlachtenkleid.

Da klingt die Dromete, der Kampf beginnt,
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Es wird gekämpft den ganzen Tag,
Da that der Herzog manch derben Schlag.

Und wen ein solcher schmetternd traf,
Liegt bis zum jüngsten Tag im Schlaf.

Schon mahlt der Abend hell rosig sich,
Der Heide liegt nieder fürchterlich.

Die Helden reiten vom blutigen Feld —
Wer ist im Purpurkleide der Held?

Und kennt ihr den glorreichen Herzog nicht,
Mit seinem muthigen Angesicht?

Der hat sein weißes Kleid mit Blut
Im Waffentanze gefärbt so gut.

Er schwingt sich vom dampfenden Roß herab,
Der Knappe nimmt ihm die Waffen ab.

Er bindet ihm die Schärpe los,
Die über die Brust des Helden sich schloß.

Sieh, unter ihr glänzt ein weißer Streif,
Wie auf rothem Blatt des Herbstes Reif.

Und Alle, die's sahen ringsherum,
Sie freuten sich und staunten drum.

Da sprach der Herzog siegesfroh
Zu seinem muthigen Heer also:

»Mit weißem Streif dieß rothe Kleid
Sei Oestreichs Wapen für alle Zeit.«

»Daß noch es der fernste Enkel weiß,
Wie für Gott wir kämpften streng und heiß.«

Und seht ihr den Milchstreif im rothen Feld,
Tritt jetzt noch vor's Auge der glorreiche Held!

Dieß hab ich gesungen auf Kaisers Geheiß,
Sein milder Blick sei des Sängers Preis!«

4.

Der Liebesbrief. [2]

1477.

Der junge Baiernherzog trat längst schon in's Gemach,
Drin liest der Max ein Schreiben, und sinnt ihm eifrig nach.
Er lächelt, liest und lächelt, bemerkt den Herzog kaum;
Ein rothes Band schlingt glänzend sich um des Briefes Saum.

»Schickt dir dein Vater Friedrich solch zierlich Reichsmandat?
Ei, Max! ein Liebesbriefchen?« »»Ja, Ludwig, in der That!
Ei lächle du nur immer so spöttisch und verschmitzt.««
»Fürwahr da liegt ein Ringlein, das wird wohl ernster itzt.«

»Nun sprich, wer ist die Jungfrau? welch schönes Fürstenkind?
Ein kluges Kind wahrhaftig, die um den Max mir minnt.«
»»Du Schmeichler! lies' das Briefchen; doch les' ich's selber.«« »Du
Hast's wohl schon im Gedächtniß?« »»So hör' und spott' nur zu:

Gegrüßt du treues teutsches Blut, [3]
Dir weih ich meines Herzens Gluth,
Mein ganzes Erb und all mein Gut.
So folgend meines Vaters Wahl
Wähl' ich dich freudig zum Gemahl,
Weil es der Vater so befahl.

»»Hör' doch, mein treuer Ludwig: Weil er es so befiehlt!
Und hat mein Bild, so hör' ich, gar freundlich angeschielt.
Die Tochter Carl des Kühnen«« — »Doch die nicht von Burgund?«
»»Burgund's Maria, Ludwig.«« »So laß' mich ziehn zur Stund.«

»Europas schönste Jungfrau preist sie die Welt fürwahr!
Leb' wohl Max, unsre Freundschaft die liefe hier Gefahr!« —
»»So bleib', du wilder Tollkopf, dich hab' ich auserwählt,
Daß sie durch dich zu Löwen sich ewig mir vermählt.««

5.

Der letzte Ritter.

1519.

Hinaus, hinaus,
Ins grüne Haus,
Hinaus in die luftigen Hallen!
Wo Waldesduft
Und frische Luft
Die Locken des Jägers umwallen.

Leis' hört das Glück,
Flieht schnell zurück,
Entrinnet dem Haschenden gerne.
Was weithin springt,
Was hoch sich schwingt,
Wir treffen das Glück aus der Ferne!

Frei stürmen wir
Durch's Waldrevier,
Wie brausende Winde und Wellen.
Die Rüde bellt,
Das Waldhorn gellt,
Frisch auf, ihr grünen Gesellen!

Dieß Lied tönt lustig hallend durchs grüne Waldgebiet,
Wo Max mit dem Gefolge zur treuen Neustadt zieht.
Aufglänzen seine Augen wie er vernimmt den Laut,
Doch matt sind seine Glieder, die Locken ihm ergraut.

»Aus ist es mit dem Jagen, ich bin ein kranker Mann,
Bald thut das schöne Leben mich in den ewgen Bann.
Der schlanke Hirsch darf spielen mit Bogen mir und Wehr,
Nicht jag zur tollen Höhe der Martinswand ich mehr.«

Und wie sie weiter kommen, da zieht ein Harfner schnell,
Und wie er sieht die Herren, hebt er die Stimme hell.
Er singt ein Lied von Liebe, so mild, so voll und weich,
Da kommen dem kranken Helden die hellen Thränen gleich.

Er denkt wohl an Maria, die heißgeliebte Frau! —
»Getrost du alte Sehnsucht, schon ist die Locke grau.«
Der Harfner sieht die Thränen und stimmt ein ander Lied,
Das fröhlich durch die Waldung, wie Vogelsingen zieht.

Da lächelt Max mit Wehmuth: »Du treuer Harfner Du,
Es bringt kein Lied der Erde mein wundes Herz zur Ruh.
Und wie du schlägst die Saiten, in Wehmuth oder Lust,
Bewegen mir die Töne nur schmerzlich meine Brust.«

Er reitet langsam weiter, vergangner Tage Bild
Hat Mahlerin Erinnrung vor seinem Blick enthüllt.
Da steigen in der Ferne von Wels die Thürme auf,
Wie Sterne leuchten blitzend die hellen Knäufe drauf.

Und wie sie langsam reitend dem dunklen Stadtthor nahn,
Da schlagen auf allen Thürmen die hellen Glocken an.
Es wogt durch alle Straßen und jedes Auge weint,
Wie der geliebte Kaiser so krank und bleich erscheint.

»So ist die höchste Freude zum Ende mir gespart,
Von meinem treuen Volke so liebend mir bewahrt.
Und Eines ist doch ewig, wenn Alles, Alles stirbt —
Die Liebe, die ein König in Herzen sich erwirbt!«

Nach wenig Stunden läutet's von Thürmen wieder schwer,
Es ist der große Kaiser, der Vater Max nicht mehr.
Zu Neustadt in der Kirche, da ist sein schlichtes Grab,
Den letzten Ritter senkten sie thränend dort hinab.

Und wer dort steht am Grabe und sinnt der Vorwelt nach,
Dem tönt's als ob die Wölbung zu ihm hernieder sprach:
»Durch Thatkraft groß und größer noch durch ein menschlich Herz!«
Es bebt der weiße Marmel, es hallt der Orgel Erz.

XV.

Carl der Fünfte.

D e v i s e.

Die Säulen des Herkules, mit der Umschrift:

Plus ultra

(Regierte von 1519 bis 1558. — Geboren 1500, gestorben 1558.)

1.

Eingang.

Wenn auf die dunkle Scholle, die man die Erde nennt,
Der klare, wundervolle Nachthimmel niederbrennt —
Und schlägt zum Sternenkranze der Mensch empor den Blick,
Kehrt bald vom Flammenglanze geblendet er zurück:

So auch wer in den Himmel von Carols Leben schaut,
Ein buntes Thatgewimmel durch Welten hingebaut.
Gigantische Figuren, Stern und Kometenbrand,
Von einem Gotte Spuren, von eines Menschen Hand.

Wohin ich blicke Leben, sein Schatten doch ist Tod,
Durch nächtiger Wolken Weben ein helles Morgenroth.
Und über der Wetterwolke schwebt Aether hell und klar,
Und überm blinden Volke Vernunft, der Sonnenaar.

Der Gottheit Finger brauset hell durch die Harfe Zeit,
Wie ferner Sturmwind sauset Choral der Ewigkeit.
Wer wagt es nachzuhallen der Harfe Riesenlied,
Das wie des Bergstroms Fallen, wie Donner klingend zieht?

Und doch ich will ihm lauschen und was mein Geist erlauscht,
In meine Harfe rauschen, wenn's auch nur säuselnd rauscht.

2.

Der Mönch. [1]

Der Frühling ist gekommen, es lächelt die Natur,
Der graue Nebelhimmel verklärt sich zu Azur.
Neugierig aus der Erde schaut junges Grün heraus,
Die Quellen springen lustig aus ihrem Felsenhaus.

Und zu St. Just im Kloster, das stumm und düster steht,
So wie ein Herz voll Jammer, wenn Lust sich um ihn dreht;
Da regen sich die Mönche in ihren Zellen auch,
Lustwandeln durch den Garten im lauen Frühlingshauch.

Und in dem Garten lieget ein Gärtchen eingehegt,
Drin steht ein Mönch gar düster, wie Marmor unbewegt.
Der Gram wird so gemeißelt wenn er zum Wahnsinn wird,
Und mit der Eulenschwinge des Menschen Geist umschwirrt.

Er steht so stumm und schweigend im goldnen Maienlicht,
Als mahlte sich der Frühling nur ihm im Auge nicht.
Und hat er in den Purpur so fest hinein gestiert,
Daß ihm vom Roth geblendet sich alles Schau'n verliert?

Der an den Herkulssäulen noch ein: plus ultra! sprach,
Hallt es ihm nicht im Busen wie Hohn der Menschheit nach?
Der gern hinausgedehnet des Alls ihm engen Raum,
Genügt dem nun ein Gärtchen, zehn Schritte mißt es kaum?

An dessen Herrscherstabe der Nord und Südpol hing,
Bald ist wohl dem Titanen ein Sarg nicht zu gering.
Ein enges stilles Plätzchen von seinem Riesenland,
Das eine Schnecke spielend in kurzer Zeit umspannt.

Das bist du, Menschengröße? fürwahr ein reiches Kind!
Wenn Kronen dir ein Spielzeug und Menschen Puppen sind.
Da sieh, es nimmt den Spaten der bleiche Mönch zur Hand,
Als wach' er auf aus Träumen, umwühlt des Gärtchens Rand.

Was hält er wieder inne, gönnt er so bald sich Rast?
Deß ist die Hand nicht kundig, die einst den Thron gefaßt.
Doch nein, ein langes Würmlein, das er heraus gewühlt
Beschaut er höhnisch lachend, wie es sich krümmend spielt.

»Nur zu, nur zu! Willst äffen mich, niedriges Gezücht?
Ei Wurm, vergebne Mühe! hab Gold und Glanz mehr nicht.«
Er tödtet mit dem Spaten den Wurm in wilder Wuth,
Und auf dem Eisen glänzet sein leicht verspritztes Blut.

»Regst du dich in mir wieder, du alte Majestät?«
Er sinket in die Kniee und weinet ein Gebeth.

3.

Der Traum.

In lampendüstrer Zelle, auf harter Lagerstatt,
Liegt tief in schwerem Schlafe der Kaiser bleich und matt.
Und vor dem Lager stehet ein seltsamer Gesell,
Mit langen schwarzen Locken, mit Augen himmelhell.

Blutrothe Blumen glänzen in seinem schwarzen Haar,
Daß es wie glühende Blitze in Nacht zu schauen war.
Gehüllt ist er in Purpur, durchwirkt mit Silberlahn,
Von dunklen Rabenschwingen hängt ihm ein Mantel an.

Glühwürmer sind wie Funken auf den gar hell gesä't,
In Händen schwingt er einen vergoldeten Magnet.
Mit dem berührt er leise des Schläfers Augenlied,
Daß das Vergangne wieder ihm hell vorüberzieht.

Und vor des Träumers Blicken sinkt ein der Zelle Wand —
Da liegt's vor ihm erschlossen, ein blühend helles Land. —
Und drauf ein Schlachtgewimmel und greller Pfeifenklang,
Aus tausend Silberpanzern ein rother Blutquell sprang.

Und die erschlagnen Leichen, die heben sich empor
Und rasseln mit den Panzern und kämpfen wie zuvor.
Sich selbst sieht er inmitten dem tollen Leichentroß,
Hinjagt durch das Gefilde entsetzt sein scheues Roß.

Da glühn im Abendgolde Pavias Thürme hell, [2]
Ausfließt von ihren Kreuzen ein lichter Strahlenquell.
Vertrauend wirft der Kaiser in höchster Angst und Noth,
Zum Kreuze seine Blicke — und Alles wieder todt.

Und plötzlich ist's umwandelt, kaum schallt ihm Sieg ans Ohr,
Der Morgen hat erschlossen sein rosengoldnes Thor.
Aufsteigt aus einem Meere der Sonne Herrlichkeit,
Das Meer fließt weit hin wogend, ein helles Silberkleid.

Durch seine Falten rauschen wohl hundert Schiffe leicht,
Und Tunis Ufer schimmert im Süden schon erbleicht. [3]
Das Wanken und das Schwanken des Meers thut ihm so wohl,
Und morgenfrische Winde, die wehn die Segel hohl.

Und wie er so sich freuet der klaren Morgenpracht,
Da wird, nicht kann er's fassen, es plötzlich um ihn Nacht.
Die Sonne sieht er blutig, wie einen Stern nur glühn,
Der hält als Knauf der Wolken schwarzsammtnen Baldachin.

Umfaßt von schwarzem Demant glüht also ein Rubin,
So strahlt in Todtengrüften der Ampel Schimmer hin.
Und ihn erfasset Grauen — und wie er schärfer schaut,
Sieht er von dunklen Mauern im Kreise sich umbaut.

Er selbst sitzt drin zu Throne im marmorhellen Saal, [4]
Im Purpur viele Herren und Viele blank in Stahl.
Und aus dem purpurhellen und silberblanken Chor
Tritt kühn in die Versammlung ein schlichtes Mönchlein vor;

Das, wenn ein jeder Dachstein in Worms ein Teufel wär,
Sich doch begeistert stellet, Gott ist ihm Hort und Heer. —
Da dehnt der Saal sich plötzlich zur Kuppel hoch empor,
Die Riesenbogen lasten auf einem Pfeilerchor.

Schwarzsammtne Tücher decken die Wände ringsherum,
Und schwarze Mönche bethen in tiefer Andacht stumm.
Matt vor dem Hochaltare strahlt Ampelschimmer karg
Und vor den Stufen stehet ein schwarz umhüllter Sarg.

Und durch die Fenster plötzlich fällt blasses Mondenlicht,
Erhellt im schwarzen Sarge ein bleiches Angesicht. [5]
Da sieht entsetzt der Kaiser sein todtes Ebenbild,
Das hebt sich aus dem Sarge, das stieret nach ihm wild.

Voll Angst will er entfliehen — die Leiche wandelt heran,
Und rührt mit eisigem Finger sein zitternd Herz ihm an.
Und durch die Kirche sauset ein Sturmwind fürchterlich,
Zuschlagen alle Pforten, aufreißen die Fenster sich.

Die Angst zwingt ihn zu schreien, ein Röcheln gährt herauf, —
Auf ewig sie zu schließen, schlägt er die Augen auf.
Und sieh — hin durch die Zelle strahlt matter Lampenschein,
Durch's aufgerissne Fenster schlägt wild der Sturm herein.

Die Mönche bethen Alle um ihn im Kreis herum.
Der Arzt befühlt die Pulse — die Pulse stehen stumm.
Und durch das Kloster schallet der Todtenglocke Klang,
Die hochgewölbten Gänge erwiedern's hohl und bang.

Und durch die Gruft erbebt es: »Ein Kaiser kommt herab!«
Die Schläfer heben träumend die Häupter aus dem Grab.

4.

Carl und Tizian. [6]

Kam einst zum großen Carol der Mahler Tizian,
Und hielt um eine Gnade beim Kaiser also an:
»Wollt, Herr! mir ruhig sitzen zu eurem Konterfei;
Doch schaut recht froh und heiter und klaren Blicks dabei;«

»Daß ich so recht die Seele kann bringen in das Bild,
Daß es die ferne Nachwelt mit Herzlust noch erfüllt!«
»»Will sehn, mein lieber Meister! ob ich es wohl vermag,
So ruhig hinzusitzen euch einen Lebenstag.««

»»Wenn in der großen Werkstatt der Werkelmeister ruht,
Wohl klappert fort die Mühle; doch geht sie nicht so gut.««
Und freundlich setzt der Kaiser auf einen Sitz sich hin,
Mit seinem Mahlerzeuge tritt Tizian vor ihn.

Er mahlt die edlen Züge bedächtig, kunstgewandt;
Da fällt dem großen Mahler der Pinsel aus der Hand.
Und Carl neigt schnell sich nieder, hebt ihm den Pinsel auf —
Die Schranzen rings im Kreise, die sahen höhnisch drauf.

Da sprach der große Kaiser: »Ei, wer belächelt mich?
Auch dieser ist ein König, ein größerer denn ich!
Es ist die Fantasia sein unermeßlich Reich,
Er ist als Mahler einzig — mir kommen Viele gleich!«

5.

Carl und Guiccardini. [7]

Einst kam ein Andrer wieder, der war Historikus,
Der welsche Guiccardini mit still bescheidnem Gruß.
Ein Buch mit schönem Deckel und goldig hellem Schnitt,
Bracht' als Geschenk dem Kaiser der Hochgelahrte mit.

Drin war gar treu beschrieben der Vorwelt Thatenschau,
Dabei wann es sich zutrug die Jahreszahl genau.
Das gab auf manche Frage gar trefflichen Bescheid,
Drob war der große Carol absonderlich erfreut.

Und als er mit ihm traulich gesprochen lange Zeit,
Gab bis zum Vorgemache er selbst ihm das Geleit.
Da harrte mancher Höfling des kaiserlichen Herrn,
Und hätt' den Guiccardini bei allen Teufeln gern.

Und da der Kaiser merkte den Unmuth rings im Kreis,
Daß die gekränkt sich glauben, da sprach er solcher Weis':
»Wie ihr seid, solche Herren mach' hundert ich vom Fleck,
Doch einen Guiccardini den bringt nur Gott zuweg!«

XVI.

Ferdinand der Erste.

Devise.

Fiat justitia aut pereat mundus.

(Regierte von 1558 bis 1564. — Geboren 1503, gestorben 1564.)

1.

Der Kampf mit den Türken.

Es sank der König Ludwig bei Mohacz in der Schlacht,
Und zwei und zwanzigtausend mit ihm von seiner Macht.
Wie haben die Janitscharen so lustig da gemäht,
Wie hat der Mond, so leuchtend zur Ernte da geweht.

Es blieb der falsche Woywod, der Zapolya fern,
Freut sich der Niederlage des königlichen Herrn.
Ein Theil hat ihn zum König im Reiche schnell gekrönt,
Der sein die stolze Herrschaft vom ganzen Land schon wähnt.

Wie ward er eines Andern bei Kaschau doch belehrt,
Bei Tokai und bei Erlau mit österreich'schem Schwert.
Des todten Königs Schwester vermählt an Ferdinand,
Ist Erbin nun von Böhmen, vom schönen Ungarland.

Der Woywod flieht nach Pohlen, ruft dann den Türken kühn
Mit wilden Kriegerschaaren das Land zu überziehn.
Sie kommen wie schwellende Wogen, ein wildes, wüstes Meer,
Kühn über Oestreichs Gränzen bis vor die Hauptstadt her. [1]

Es wogt von allen Seiten. Ein Fels trotzt dieser Fluth, —
Wer Kunde hat von Großem, kennt auch den Felsen gut.
Und wo man singt von Treue und wo von Muth man spricht,
Da fehlet Salm, der Nahme des edlen Grafen, nicht!

Er trotzt durch zwanzig Tage des Feindes toller Wuth,
Vergießt mit fünfzehntausend von zwanzigtausend Blut.
Im Herbstmond ist in Oestreich zu lesen grad die Zeit,
Wie haben da die Winzer zur Ernte sich gefreut!

Wie haben sie da lustig gekeltert rothen Wein,
Ei laßt, es darf der Türke am Wein sich nicht erfreun.
Wie schnitten sie manch Leben statt schlanker Reben ab,
Der Türke flieht verzweifelnd, die Flucht wird ihm zum Grab.

Wie Scholle bricht die Scholle mit donnerndem Geroll,
Wenn sprang des Stromes Rinde, das Wasser schießt wie toll:
So flieht das Heer der Türken in wild verworrnem Flug,
Zu Ofen hohlt der Sultan den ersten Athemzug.

Da nimmt der falsche Woywod, der ehrvergessne Mann,
Des Landes heilge Krone als Lehn vom Türken an.
Und als der kam zur Heimath, wie ging's da fleißig drauf,
In tausend Schmieden lodern die hellen Flammen auf!

Und Schwerter werden gehämmert und Lanzen ohne Zahl,
In Gluth und Fluth gehärtet manch kräftig langer Stahl.
Und Soliman kommt wieder, drei Jahre sind nicht voll,
Mit dreimalhunderttausend — vernichten will sein Groll.

Und Alles bebt vor Schrecken, wie wenn der Donner prasselt,
Die schwere Hagelwolke bald schmetternd niederrasselt;
Doch wie ein Sturm gewaltig die wilden Wolken trennt,
Wenn schon vernichtungschwanger der Blitzstrahl niederbrennt:

So naht der teutsche Carol dem Bruder helfend jetzt,
Und jagt die wilden Schaaren, ob teutscher Kraft entsetzt.
Und wieder flieht der Türke, beladen schwer mit Schmach,
Ihm setzen die teutschen Männer, wie tausend Gewitter, nach.

2.

Filippine Welser. [2]

Erste Romanze.

Im weiten spiegelerleuchteten Saal
Ertönet ein fröhlicher Reigen,
Rings bricht sich von tausend Kerzen der Strahl,
Da gibt es ein Schwingen und Neigen.

Die lieblichsten Jungfraun von Augsburg sind
Versammelt zu lustigem Tanze.
Schwingt Mancher wohl solch rosiges Kind
Viel lieber, als Klinge und Lanze.

Und Ferdinand führet selber den Reihn,
An seiner Seite geschmeidig
Herrn Welsers blühendes Töchterlein —
Wie schwingt er so leicht sie und freudig!

Er redet ihr zu gar traulich und süß,
Ihr glühen die Wangen wie Rosen.
Und machen die traulichen Worte dieß,
Des Tanzes flüchtiges Tosen?

»Und kannst du mich lieben, du süßes Kind?«
»»Wie mögt ihr doch so scherzen?««
»Wenn deine Gefühle mir hold nur sind?«
»»Ach ja, mein Herr! vom Herzen.««

»So lass' uns denn eilen ins stille Gemach —«
Da stürzen vom Aug' ihr Thränen.
»»Und wollt ihr mich weihen der bittern Schmach —
Wie mögt ihr so Arges nur wähnen?««

Ihn rühret der Unschuld banges Flehn,
Nimmt eine der goldenen Locken,
Die von dem lieblichen Haupte so schön
Zum schneeigen Busen ihr flocken.

»So lass' mich dein rosiges Fingerlein
Mit dieser Locke umwinden,
Es soll einen Ring von Golde rein
Darnach der Goldschmied dir ründen.«

Zweite Romanze.

Der Kaiser thät im Schloß zu Prag
Im hohen Saale thronen,
Es kommen zu dem Landestag
Viel Ritter und Baronen.

Da tritt herein ein junges Weib
  In schwarzem Trauerkleide,
Zwei Knaben sich schmiegend an ihren Leib,
  In heller Tracht von Seide;

So wie um einer Blume Gold
  Zwei lustge Schmetterlinge,
Ihr Antlitz ist so offen, hold,
  Die Locken goldne Ringe.

Sie schreitet durch die Reihen lang,
  Inmitt' der schmucken Ritter:
Die stehn wie ein silberner Säulengang
  Im hellen Waffenflitter.

Sie neigt der Glieder edlen Bau,
  Sinkt zu des Kaisers Füßen.
»Was wollt ihr vor mir, schöne Frau?«
  Thät er sie freundlich grüßen.

»»Ich flehe, Herr! um Hülf' euch an,
  Mir gnädig Recht zu sprechen!««
»Wer hat ein Leides euch gethan?
  Wenns Unrecht, will ichs rächen!«

»»Ich lebte still und emsiglich
  Daheim in frommen Züchten,
Und übt' bei der lieben Mutter mich
  In stillen Frauenpflichten.««

»»Nicht weiß ich, wie es so geschah,
Mich liebte Einer bieder —««
»Und nun mit dankbarem Herzen da,
Da liebtet ihr ihn wieder?«

»»Ach ja, mein Kaiser! fromm und heiß.««
»So stand ja nichts in Wegen?«
»»Doch Herr! sein Vater, ein reicher Greis,
Versagte uns den Segen.««

»»Ich war ein armes Mägdlein nur,
Hatt' Gott nur und ihn im Herzen.
Und er bestürmte mich und schwur,
Er müsse sterben vor Schmerzen.««

»»Und das, mein hoher Herr! verzeiht,
Das wollt' ich nicht erschauen, —
Wir schworen ewiger Treue Eid
Und ließen uns heimlich trauen.««

»»Wir leben selig und Kindlein gut
Blühn uns in rosigem Schimmer;
Doch Eins trübt uns den frohen Muth,
Der Vater zürnt noch immer!««

Da neigt sie tiefer ihren Leib
Und weinet heiße Thränen.
»Kann denn solch frommes, schönes Weib,
Die Kindlein ihn nicht versöhnen?«

»Ei nennt den guten Vater mir,
Möcht' ihn doch selber kennen!«
»»Verzeiht, soll ich vor Allen hier
Den theuern Nahmen nennen?««

Der Kaiser winkt den edlen Herrn,
Sie lassen allein die Beiden.
»Nun sprecht, die Zeugen sind uns fern!
Ihr sollt nicht fürder leiden.«

»»Der Vater — Herr! der Vater — Ihr!
Vergebt, vergebt dem Sohne!««
Und es erblaßt und zittert schier
Der Kaiser auf dem Throne.

Und mächtig fühlt er sich bewegt,
Streckt aus die Vaterarme —
Sie stürzt hinein, ihr Busen schlägt
Erlöst von trübem Harme.

XVII.

Maximilian der Zweite.

Devise.

Ein Adler, der eine mit Bändern umwundene Weltkugel in den Klauen hält, mit der Umschrift:

Providebit Dominus.

(Regierte von 1564 bis 1576. — Geboren 1527, gestorben 1576.)

Der Königspriester.[1]

Es steht von Gottes Händen errichtet ein Altar,
Auf dem Altare brennen zwei Flammen hell und klar.
Die heben sich wie Säulen zum Himmel hoch hinan,
Sie zündete die Menschheit zur Ehre Gottes an.

Was ist es, das die Flamme zur Flamme zürnend reißt,
Als wohnt in einer jeden ein fremd geborner Geist?
Als wären sie entsprungen aus fremdem Element,
Daß Eine so die Andre wild zu verzehren brennt?

Wie sie sich wild umarmen! warum in Liebe nicht,
Daß sie verschwistert leuchten in einem hellen Licht?
Selbst den Altar umhüllen sie mit der raschen Gluth,
Die Ströme führen murrend in ihren Betten Blut.

Und steht vor dem Altare ein Priester still und hehr,
In purpurnem Gewande, verbrämt mit Golde schwer.
Es blitzt von seinem Haupte der Krone heller Schein —
Mich will es fast bedünken, es müss' ein König sein!

Er steht so ernst und schweigend, in heilger Majestät,
Schaut in die Flammenbildung, die vom Altare weht.
Und wie er fest sie ansieht mit himmelhellem Blick,
Kehrt demuthvoll die Flamme in ihren Kreis zurück.

Die Säulen heben wieder sich ruhig hoch hinan,
Als wären die Flammengeister dem Starken unterthan!
Und sinnend steht er lange nach kühn gestilltem Streit,
Nicht weiß ich welche Flamme den Königspriester freut?

Wollt ihr den Altar kennen? Es ist das teutsche Land.
Die Flammen: die Gemüther, in heilgem Streit entbrannt.
Und dem die wild Empörten so willig unterthan,
Das ist der Teutschen König — der Maximilian.

XVIII.

Rudolf der Zweite und Matthias.

Devisen.

Ueber einem Widder, der sich auf eine Erdkugel stellt, schwebt ein Adler, zur Seite erglänzt ein Stern, mit der Umschrift:

Fulget Caesaris astrum.

(Regierte von 1576 bis 1612. — Geboren 1552, gestorben 1612.)

Eine Krone mit der Weltkugel und dem Kreuze geschmückt, beleuchtet von Sonne und Mond, mit der Umschrift:

Concordia lumine major.

(Regierte von 1612 bis 1619. — Geboren 1557, gestorben 1619.)

1.

Mein Vaterland.

Wohin, du blühende Jungfrau?
Durch Lüfte führet die Bahn,
Inmitten durch krachende Wetter,
Ein Rosengewölk dein Kahn!

Und Sonnenstrahlen dein Ruder.
Wie schimmert dein Augenpaar,
Das blickt, mich führend nach Norden,
Wie seine Sterne so klar.

Sieh dort von silbernen Wogen
Ein weites, wallendes Meer;
Ein Bogen als farbige Brücke
Spannt glänzend drüber sich her.

Wohin, du blühende Jungfrau?
Du steuerst gewaltig und schnell.
Ich sehe die riesigen Berge
Tief unten als Puncte nur, hell.

Nun wird es unter mir lichter,
Sanft gleitet dein rosiger Kahn —
Ich sehe das Leben und Treiben
Im blühenden Lande mir an:

Wie liegt es ausgegossen im Abendsonnenglanz, —
Um demanthelle Wasser, smaragdner Wälder Kranz.
Wie gleiten auf den Strömen, die voll und rauschend ziehn,
So wie Gedanken flüchtig, die Kähne her und hin.

Um segenreiche Triften der Hütten weites Meer,
Dazwischen hohe Städte, mit Zinnen blank und hehr.
Auf Städten ruht der Friede und in den Hütten Glück,
Und in den Herzen Treue und Schlachtenmuth im Blick.

Dort glänzt der weiße Löwe in rothen Feldes Brand,
Du bist es, was ich ahnte, mein schönes Vaterland!
Gegrüßt, du theurer Boden, der mir die Mutter trägt,
Der mir im tiefen Grunde den todten Vater hegt.

Und wo zuerst die Liebe mir durch die Seele klang,
Der Wehmuth und der Sehnsucht melodischer Gesang.
Gegrüßt, wo Gold in Strömen, im Fels Granatenblut,
Im Geist lebendige Fülle, im Herzen Treue ruht.

Wo man die Liebe immer den Fürsten fromm bewahrt,
Wo lustig klingen die Saiten und Töne süßer Art.
Hier singt ein tüchtiger Meister ein herrlich Heldenlied,
In dem die Leiche Vorwelt zum Leben neu erglüht.

Verleih ihm Gott noch fürder des Geistes frischen Muth,
Daß tönende Strahlen brechen aus seines Herzens Gluth.
O dürft ich hier verweilen, mich treibt's auf fremder Bahn,
Mein Streben hält mich eisern auf fernem Ringerplan;

Doch wenn ich mir erworben die rechte, echte Kraft,
Die aus dem Siechthum wieder des Lebens Fülle schafft,
Die mit dem Todesengel um seine Beute ringt,
Wie Orpheus kühn durch Töne die dunklen Mächte zwingt:

Dann kehre ich dir wieder, dann bieth' ich dir die Hand,
Dann bieth' ich dir mein Leben, geliebtes Vaterland! —
In die vergangnen Tage seh' ich von deinem Sein,
Es liegt vor mir erschlossen in magisch hellem Schein —

Wie bricht durch deine Nächte ein rosengoldner Tag,
Wie ist's so hell und milde mit einem Zauberschlag.
Dort trennt des Wissens Flamme des Aberglaubens Dunst,
Dein Leben liegt erleuchtet vom Regenbogen — Kunst.

Ein Habsburg hat die Flamme mit regem Fleiß geschürt,
Ein Habsburg hat den Bogen durch deine Nacht geführt.
Wohl hat in vielen Landen er Königsmacht geübt,
Beherrscht hat er noch Viele; doch dich hat er geliebt.

Es ist fürwahr die schönste, ist deine goldne Zeit,
Die Tage deines Schimmers und deiner Herrlichkeit.
Doch dort, wie ist's so düster, wie stellt sichs dunkel dar,
Dort hinter jenen Bergen, geformt wie ein Altar?

Auf dem ballt sichs zusammen wie eine ewge Nacht;
Weh dir, ist das Gewitter, mein Vaterland, erwacht!
Weh dir, wenn aus der Wolke der Flammenbothe fährt,
Er schlägt in die Gemüther, er zündet, er verzehrt!

2.

Die königlichen Brüder.

1611.

Auf seines Schlosses Thurme sitzt Rudolf Tag und Nacht
Und mißt den Lauf der Sonne, der Sterne Strahlenpracht.
Es steht Tycho de Brahe dem Kaiser treulich bei,
Der Herr prüft ob die Zukunft mit Glück bezeichnet sei?

Doch andern Sinns schaut Brahe hinauf zum Weltenplan,
Mit Zodiak und Zirkel mißt er der Sterne Bahn:
Er will nicht Künftges lesen, ihm hat der Sterne Zug,
Der offenbare, klare, Geheimes schon genug.

Herr Rudolf zeichnet Alles auf Tafeln eifrig auf,
Er kennt den Lauf der Sterne; doch nicht der Erde Lauf;
Er kennet die Gesetze vom weiten Himmelsplan,
Doch das Gesetz des Landes verlangt sein Unterthan.

Ein Tempel ist sein Busen für jede Wissenschaft;
Doch Völker kühn zu lenken fehlt ihm die freudge Kraft.
Ein Volk das friedlich waltet, dem gäb er Lust und Glück,
Die streitenden Gemüther, die schrecken ihn zurück.

Da kommt ein Bothe eilend herauf zum hohen Thurm:
»Herr! rette dir dein Leben, die Stadt hebt sich im Sturm!«
Und ruhig bleibt Herr Rudolf und lächelt wohl dazu:
»Freund, du bist guter Laune, es liegt das Land in Ruh.«

Da naht ein zweiter Bothe, dem folgt ein dritter schon:
»Herr! rette dir dein Leben, es ist Rebellion.«
Ein dumpfes Stimmenbrausen tönt lauter jetzt herauf.
Der Ruf: »Matthias lebe!« steigt zu den Zinnen auf.

Da reißt er auf das Fenster: »Wie war mein Herz so blind!
Prag, Prag! dich liebt ich innig — du liebvergessnes Kind!«[3]
Es dröhnt des Thurmes Treppe, schlägt an die Pforten an,
Herein tritt jetzt Matthias, in Eisen angethan.

Ernst reicht er seine Rechte dem stummen Bruder hin:
»So hat das Volk gewaltet; mir, Bruder! sei verziehn.«
»»Es ist gegönnt dir, Bruder! nimmt Rudolf drauf das Wort,
Noch bin ich teutscher Kaiser, herrsch' glücklich fort und fort.««

XIX.

Ferdinand der Zweite.

D e v i s e.

Eine Krone, mit der Umschrift:

Legitime certantibus.

(Regierte von 1619 bis 1637. — Geboren um 1577, gestorben 1637.)

1.

Heldentrotz.

1619.

In seinem Burggemache steht Ferdinand allein —
Und die Rebellen dringen mit wilder Wuth herein.
Es blitzen ihre Schwerter; er blicket ruhig, kalt —
So trotzt den Sonnenstrahlen des Gletschers Eisgewalt;

So trotzt ein Thurm dem Wetter, wenn Blitz auf Blitz auch fährt
Und schon in seinem Innern die Glocke sich verzehrt.
Er steht zu untersinken, zu weichen nicht bereit —
Und der Rebellen Einer faßt höhnend ihn am Kleid.

Hält eine Schrift am Schwerte ihm frevelnd ins Gesicht:
»Nun, Ferdinand, mach' fertig! — Nun, unterschreibst du nicht?«
»»Nein, nein!«« und horch! urplötzlich ertönt Trompetenklang,
Daß es gar hell und muthig durch alle Säle drang.

Und Dampiers Küraßiere die reiten den Hof entlang,
Da ward es den Rebellen alsbald im Busen bang.
Das tönt dem frommen Kaiser wie Auferstehungsruf,
Der Burgplatz widerhallet von vieler Rosse Huf.

Und feig entrinnen Alle, wie nach dem Sturm die Fluth,
Wenn sie sich matt gebrochen am Fels, der eisern ruht.
Und Dampiers Kürassiere, die reiten seitdem frei
Im Burghof an dem Herrscher mit klingendem Spiel vorbei!

2.

Die Schlacht bei Lützen.

1632.

Bei Lützen auf der Ebne hat sich der Königsheld
Mit seinen muthgen Schweden zum Kampfe aufgestellt.
Bei Lützen auf der Ebne zog Friedlands Herzog auf —
So ziehn zwei Meteore am Firmament herauf.

Sie führen ihren Glanzweg von Süd und Mitternacht,
Wenn die sich wild begegnen zerbersten sie mit Macht.
Schon haben ihre Sfären magnetisch sich erfaßt —
Weh, weh dem armen Lande, wenn brechend sinkt die Last!

Die Eisenpanzer klirren, die blanke Klinge tönt,
Wie zwischen Wolkenschichten der eisige Hagel dröhnt.
Es hält der grause Würger sein großes Seelenamt,
Die Todtenorgeln spielen, [2] das Sühnungsopfer flammt.

Die Heere kämpfen muthig, die Feldherrn lenken gut,
Der König sinket blutig — da faßt den Schweden Wuth;
Er kämpft für seinen Glauben, für Sold des Friedland Schaar,
Er rächt den großen Todten, die wehrt nur der Gefahr.

Drum hat der Schwed errungen den schwer erkauften Sieg.
Nun, Friedland! deine Ruthen, die führen schlechten Krieg.
Für dießmahl haben die Kinder der Ostsee sich erkeckt,
Und haben mit den Ruthen den Meister selbst erschreckt! [3]

In allen teutschen Landen tönt das Te Deum hell,
Es ist der Feind gefallen, versiegt des Krieges Quell.
Beim Landesjubel klaget nur Einer um den Feind,
Zu Wien in seiner Hofburg der edle Habsburg — weint.

Und thürmten nun die Schweden zehn Marmorfelsen auf
Und setzten dann die Sonne als goldnen Schlußstein drauf;
Nichts priese mehr den Todten und nichts den Habsburg mehr,
Als bei dem Tod des Feindes sein Auge thränenschwer.

3.

Des Feldherrn Geist.

Wenn Mars der Erde leuchtet in dem Planetenbunde,
Da macht im Schloß zu Eger der Feldherr seine Runde.
Er wandelt durch die Säle zum offnen Säulengange,
Lehnt sich ins Bogenfenster und schaut zum Himmel lange.

Da ist ein seltsam Treiben von Wolken, Nachtgesichtern,
Die hellen Sterne flackern, es zuckt von Wetterlichtern.
Und rege Schatten wanken rings von des Schlosses Zinnen,
Und vor sich spricht der Feldherr, versenkt in tiefes Sinnen:

»Noch ziehen sie wie damahls die flammenhelle Bahn,
Ihr ewges Seyn ist Wahrheit, ihr Schicksalkünden Wahn.
Sie folgen ewig dunkler, magnetischer Gewalt,
Gluth bringen sie der Erde, selbst sind sie todt und kalt.«

»Der Mensch nur, der im Busen Frost kämpfend trägt mit Gluth,
Gebiert den Tod, den dunkeln, vergeht wie Wind und Fluth.«
Er spricht's wie Windesseufzen, da hat am Himmelsbogen
Ein Kreis aus Silberflammen sich leuchtend aufgezogen.

»Ha! leuchtest du denn wieder, du blutger Nordlichtschein?
Du sankst vor meinen Sternen in Todesschauer ein.
Vorüber sind die Tage der kriegerfüllten Zeit,
Aus dunklen Todeskämpfen hat Leben sich erneut.«

»Es hob der Fönix Friede sich aus des Krieges Brand
Und schwebt mit Silberschwingen hin übers teutsche Land.
Was wir im blinden Wüthen mit unsrem Blut gesä't,
Gekommen sind Geschlechter, die fröhlich es gemäht.«

»Es hielten die Geschlechter auch über uns Gericht.
Du bist der große König [1], mich nennt man preisend nicht.«
So wallt der Geist des Feldherrn durch Gänge, Saal und Hallen;
Da zuckt es auf im Osten und Purpurstreifen wallen.

»Der Purpur, weh — der Purpur, der brachte mich ins Grab, [5]
Zum Reife wollt' ich zwingen den goldnen Feldherrnstab.
Der Purpur dort, der Purpur, raubt mir der Sterne Pracht,
Die Wunde, weh', die Wunde — ich sink' in Todesnacht!«

Er seufzt also, zerfließend bei früher Morgenstunde, —
Das ist im Schloß zu E g e r des Feldherrn nächtge Runde.

XX.

Ferdinand der Dritte.

Devise.

Eine Wage, deren Schenkel ein Crucifix sind, mit der Umschrift:

Pietate et justitia.

(Regierte von 1637 bis 1658. — Gestorben 1658)

1.

Der Westphälische Friede.

1648.

Wenn dumpf verrollt der Donner, der schwühl den Tag gepreßt,
Grünt frischer auf die Erde, vom Regen sanft genäßt:
Wohl hat er eine Eiche, im Thal ein Dach zerschellt;
Doch mehr hat er mit Segen rings die Natur geschwellt.

Wenn seine weiße Decke der Winter ausgespannt,
Der Erde weiche Glieder in Starrkrampf hat gebannt;
So tragt er unterm Schneekleid des Frühlings holdes Bild,
Ein rosenblühend Knäblein in Linnen eingehüllt.

Und glücklich wer den Segen nach dem Gewitter sieht,
Und glücklich dem der Frühling nach Wintergrauen blüht;
Doch Manchen traf der Gluthstrahl und manches Herz erstarrt,
Es schied vom süßen Dasein in banger Gegenwart.

Es ist im Kampf gebrochen, ihm hat kein selger Traum
Gezeigt beim schweren Abschied der Zukunft goldnen Raum.
Und steht es im Gesetzbuch der ewigen Natur:
Aus warmem Herzensblute erblüht der Oehlbaum nur?

Sind große Städtebrände für ihn die Sommergluth?
Ist Thau für seine Blätter nur salzige Thränenfluth?
Sind Schwerter nur und Lanzen ihn zu umwühlen recht?
Für ihn der Lufthauch, Seufzer vom sterbenden Geschlecht?

Heil dem gekrönten Gärtner, der treu ihn hegt und pflegt,
Dem nicht nach blutgem Lorber das Herz im Busen schlägt!
Der nicht, wenn ihm vom Haupte der grüne Schatten weht,
Wie die Oase grünend im wüsten Lande steht!

Heil, wenn er seinem Volke befiehlt nur was es fleht,
Wenn er ein milder Vater durch seine Hütten geht,
Wo Eintracht herrscht und Ruhe, die Liebe und die Lust,
Wenn Saatenkränze schmücken der Erde reiche Brust.

Wenn in der niedern Werkstatt geschäftig treibt der Fleiß,
Wo für des Fürsten Mühen des Volkes Lieb' der Preis,
Wenn tief im goldnen Bergwerk der Knapp' sich selig dünkt,
Wenn hoch auf luftigen Bergen des Hirten Stimme klingt!

2.

Des Vaters Angst.

1657.

Was leuchtet im Osten für Morgenpracht,
Es schlug doch eben erst Mitternacht!
Und plötzlich dröhnt St. Stefans Thurm
In langen, bangen Schlägen Sturm.
Es füllen die Straßen sich überall,
Es dränget in verworrenem Schwall.
Rings schallt ein wildentsetztes Geschrei:
»Es brennt die Burg! — Herbei, herbei!«
Und wie sie schnell dem Burghof nah,
Steht schon gerettet der Kaiser da.
Und wie er die Kinder bange zählt,
Ein Kind, noch in der Wiege, fehlt; —
Da will er sich stürzen zum Flammenschooß,
Ihn lassen die Seinen nicht frei, nicht los.
Und Einer ruft, starkmuthig gesinnt:
»Ihr haltet den Herren, ich hohle das Kind!«
Und wie er die Worte, die muthigen ruft,
Hat ihn schon verschlungen die Flammengruft.
Es steht der Kaiser stumm, erstarrt,
Als wär' er gemeißelt aus Marmor hart.

Und Jeder hält den Laut zurück,
Ein furchtbar langer Augenblick! —
Da regt und bewegt sich's im Flammenbraus,
Er tritt mit dem Kind im Arm heraus.
Aufjauchzet die Menge mit Ungestüm,
Da krachen die Balken unter ihm.
Er sinkt mit dem Kinde klaftertief,
Das lächelnd im Arme des Retters schlief.
Es tönt entsetzt ein Schreckensschrei,
Und schauend eilet die Menge herbei;
Da sieh, welch Wunder! froh und gesund
Liegt Mann und Kind auf hartem Grund.
Er rafft sich empor und eilt geschwind,
Und bringt gerettet dem Vater das Kind;
Der nimmt's in die Arme und preßt's ans Herz,
Und wortlos weinet er himmelwärts.
Und Alle weinend um ihn stehn,
Wie sie den glücklichen Vater sehn.
Doch ihn hat's ergriffen in tiefster Brust,
Die Vater*angst* und die Vater*lust*.
Er zittert gewaltig, er wird so bleich,
Das hat ihm gegeben den Todesstreich.
Und wenig Stunden, da tönt vom Thurm
Ein banges Läuten. Das ist kein Sturm!
Der Kaiser liegt todt im Prunkgemach,
Ihm weinen verwaiste Völker nach.

XXI.

Leopold der Erste.

Devise.

Consilio et industria.

(Regierte von 1658 bis 1705. — Geboren 1640, gestorben 1705.)

1.

Erster Teppich.

Die St. Gotthardschlacht.

1664.

Es sitzt an ihrem Webstuhl die bleiche Jungfrau Zeit,
Sie sitzt als ob sie träume, sinnt nach der Ewigkeit.
Oft pocht's an ihre Pforten, dann fährt sie zitternd auf —
Und wieder zischt behende des Schiffchens schneller Lauf.

Nun hat sie einmahl wieder recht bunt und kühn gewebt,
Mit hellem Farbenschimmer die Bilder all belebt.
Fürwahr ein greller Teppich, der diese Halle schmückt,
Dem ist mit Farben blutig das Leben aufgedrückt.

Ich will die Bilder deuten der reichen, großen Zeit,
Wenn ihr der kurzen Deutung ein willig Ohr verleiht:
Seht ihr auf dunklem Grunde zwei mächtge Heere kriegen,
Und unter todten Rossen viel bleiche Reiter liegen?

Und rothgefärbte Schwerter in Fäusten, abgehackt,
Dort Einer, der noch sterbend den Feind mit Kampflust packt.
Und abgehauene Köpfe mit brechendem Augenpaar,
Geschmückt mit buntem Turban, das ist eine Türkenschaar.

Ei Oestreichs schöner Adler, das war ein tüchtger Flug,
Der dich auf kräftgen Schwingen bis zu dem Monde trug!
Und den ihr dort seht ragen in kecker Heldenpracht,
Der hat die Schlacht geschlagen, die heiße Gotthardschlacht.

Im Heldenbuch der Habsburg fehl' auch sein Nahme nie,
Der biedre Heldennahme des Montecuculi.
Er reitet auf der Wahlstatt, wo siebzehntausend liegen,
Und sendet Siegesbothen, die schnell zur Hofburg fliegen.

2.

Zweiter Teppich.

Die Befreiung Wiens.

1683.

Was ist in jenem Teppich, so blendend weiß gewebt,
Als wären's tausend Schwäne, wenn sich ihre Schwinge hebt?
Sind Mustafas Gezelte, was dort erglänzt so weiß,
Wie eine Schnur von Perlen rings um der Wälle Kreis.

Und eine Fahne flattert von einem Zelte roth,
So wie der Abendhimmel, wenn Sturm der Erde droht.
In Wien herrscht todtes Schweigen, es wächst die bange Noth.
Vom Zelt die blutige Fahne, die flattert Allen Tod. [2]

Doch dort auf jenem Teppich, da glänzt es lustig auf,
Dort kommt die klare Sonne, die strahlende, herauf.
Es muß der Mond hinunter, wenn uns die Sonne naht,
Dort steht der Sobiesky in hellem Waffenstaat. [3]

Aus Baiern Max Emanuel, ein Lothring auch mit ihm,
Die stürzen vom Kahlenberge mit Sturmes Ungestüm;
So schmettert prasselnd nieder ein schwerer Wolkenbruch.
In Wien tönt freudiges Jauchzen, im Lager heult es Fluch!

Als hätte Gottes Schrecken gedonnert in das Heer,
Wo jetzt noch Miriaden, ist schon kein Türke mehr.
Wie plötzlich leicht verwehet zahlloser Disteln Bart,
Wenn über die öde Heide die tolle Windbraut fahrt.

Zu Wien im schönen Zeughaus weht die Blutfahne noch,
Der Mustafa sank blutig, Eins hat man von ihm doch.
Im Zeughaus grinst sein Schedel hohläugig euch noch an,
Als wär' ihm noch im Tode die Wuth nicht abgethan.

3.

Dritter Teppich.

Der sterbende König.

1705.

Es liegt, vom Thurme schlug die vierte Stunde,
Ein bleicher Mensch im goldgeschmückten Saal.
Um ihn stehn blasse Frauen in der Runde,
In Thränen bricht sich ihrer Augen Strahl.
Und er begrüßt mit abschiedschwerem Munde
Die Seinen einmahl noch, zum letztenmahl.
Es naht der Priester, fromm ihn zu bereiten,
Die dunkle Todespforte zu durchschreiten.

Scheint, der will sich zur ewgen Ruhe legen,
Und eine Krone glänzt bei seinem Haupt?
Wem brachte die der Ruhe süßen Segen?
Wer die ergreift, hat nicht an Ruh geglaubt;
Den Traum von einem Gott weckt sie verwegen,
Da sie die Erde ihrem Träger raubt.
Im engen Reife eine Welt voll Qualen,
Und Zauberkraft die Weltnacht zu durchstrahlen!

Und der hier liegt, schien herrlich sie zu tragen,
Wie wär' sein Antlitz sonst so still verklärt!
Und tönten so des Volkes bange Klagen,
Das in dem Burghof drängend sich vermehrt?
Ihr kennt solch Schauspiel wohl aus unsern Tagen,
Als wir auch hin uns drängten wild verstört,
Da sie uns kam, die bange Schreckenskunde,
Dem guten Kaiser nah' die Todesstunde.

Und er ruht schweigend nun — und durch die Halle
Ertönet wehmuthschmelzende Musik,
Und in die Kniee sinken thränend Alle,
Und ihm verklärt sich leuchtend hell der Blick.
Und mit dem Seele lösend süßen Schalle
Sinkt auf das Purpurkissen er zurück.
Die Töne klingen — leiser — sind verklungen,
Ein müdes Königsherz hat — ausgerungen!

XXII.

Josef der Erste und Carl der Sechste.

D e v i s e n.

Ein aufrecht stehendes, mit Lorbern umwundenes Schwert, vom Auge Gottes bestrahlt, mit der Umschrift:

A m o r e   e t   t i m o r e.

(Regierte von 1705 bis 1711. — Geboren 1678, gestorben 1711.)

Eine mit Wolken umgebene Weltkugel, mit der Umschrift:

C o n s t a n t i a   e t   f o r t i t u d i n e.

(Regierte von 1711 bis 1740. — Geboren 1684, gestorben 1740.)

Der spanische Erbfolgekrieg.

1700 — 1714.

Ein Silbersarg steht offen in dem Eskurial,
Des großen Carol Enkel liegt sterbend in dem Saal. [1]
Bei ihm steht Ludwigs Höfling, [2] der glatte Künste braucht,
Daß noch sein letzter Odem den Nahmen Anjou haucht.

Und daß sein letztes Zucken noch eine Feder lenkt,
Die Frankreichs Fürsten, Oestreichs gerechtes Erbe schenkt.
Und ist denn so gewaltig ein letztes Athemwehn,
Daß solche wilde Flammen, so schreckliche, erstehn?

Und ist das Todeszucken von einer Hand so stark,
Daß es für Tausende zimmert den bangen Todessarg?
Entschlafen ist der König, erwacht der große Streit,
Der riesenlang sich dehnet durch dreier Fürsten Zeit. [3]

Was hättest, milder Josef! du Herrliches vollbracht,
Wenn dir der Lenz des Friedens, der segnende, gelacht!
Wär' dir den Kreis zu schaffen gegönnt von dem Geschick,
In dessen Brennpunct strahlet der Völker schönes Glück.

Du zarte Königsblüthe, erstarrt am Frost der Zeit,
Für diese enge Erde war deine Brust zu weit.
Zu kurz die Zeit zur Pflanzung ins Lebensreich hinaus,
Der schönen Königsschöpfung aus deines Busens Haus.

Held Eugens große Siege, die eigne kühne That,
Als du vor Landaus Mauern stand'st in der Kugeln Saat,
Da du zum grausen Zweikampf den Tod gefordert kühn,
Den alten Gräberkönig, der zitternd nicht erschien.

Nicht war des Kampfes Ende zu schauen dir gegönnt,
Wenn auch Madrid den Bruder schon jauchzend König nennt.
Du gehst zur Gruft der Ahnen [4] und mit dir eine Welt,
Die mit gewaltgem Leben den Busen dir geschwellt.

Dir folgt in deinem Lande, das du geliebt, kein Sohn,
Carln rufen sie aus Spanien, den Bruder, auf den Thron. [5]
Und Spanien und Oestreich, ein Reich vom großen Ahn,
Vereint wird es nicht wieder dem Enkel unterthan.

Denn all die Herren glauben, Europa sei ein Weib,
So ist vor andern Welten geputzt ihr Wunderleib.
Sie glänzt in frühlingsgrünem, hell flatterndem Gewand,
Dran schmiegen sich die Saaten als goldnes Gürtelband.

Durchs Kleid hin fließen Streifen, der Ströme Silberlahn,
Juwelen sind die Blumen, die strahlen herrlich dran.
Und weil ein Weib sich gerne belächelt immerdar,
So liegt um sie das Weltmeer als Spiegel hell und klar.

Die Freier der Europa, die quälet Eifersucht,
Gönnt Einer nicht dem Andern mehr süße Liebesfrucht.
Drum ruhn und ruhn sie nimmer und ruhen immer nicht,
Sie wollen gleiche Liebe, Europas Gleichgewicht!

Schon hat sich Carl errungen des Spaniers schönes Land,
So viel soll nicht beherrschen die einzge Fürstenhand.
Des Frankenkönigs Enkel besteigt der Spanier Thron,
Doch glänzt durch Carols Locken dreifache Länderkron.

Und hoch steht er und prangend, der erste Fürst der Zeit,
Zu lenken sanft das Zepter, das Schwert zu führen bereit.
Und läg' das Wohl der Völker im tiefsten Meeresgrund,
Er stieg' hinab, die Perle zu hohlen aus dem Schlund.

Er weiht dem Völkerglücke die Kraft des Lebens ganz,
Und schlingt zum schönen Lorber nun auch der Palme Kranz.
Doch oft erfaßt's ihn seltsam, wenn er den Kranz beschaut,
Er fühlet bange Wehmuth, sein helles Auge thaut.

»Wie will es dich gemahnen, du greiser Kämpfer du!
Du schließ'st, der letzte Habsburg, die Gruft der Ahnen zu.
Den Kranz, den du errungen in banger Tage Qual,
Sie legen dir ihn dankbar aufs kalte Leichenmahl.«

»Nicht kannst du froh ihn drücken ins Haupthaar einem Sohn,
Wer sichert wohl dem Mädchen dereinst der Väter Thron?
Da sieget nicht die Schönheit, durch Schönheit siegte sie,
Und siegte Klugheit, Milde, sie siegte wohl durch die.«

»Noch hab' ich nicht begrüßet die Ahnen in der Gruft,
So seh ich blutge Fahnen schon flattern in der Luft!
Herstürmen sie, die Fürsten, zerschellen meinen Thron,
Und triumfirend tragen die Trümmer sie davon.«

Und solches sinnend sendet der Kaiser Bothen aus,
Zu all den Herrn Europas, an jedes Fürstenhaus.
Ihm wird durch manches Opfer der Mühe süßer Lohn,
Sein Aug' ruht freudig auf der pragmatischen Sanction. [6] —

Ihm ward noch eine Freude, des Vaters freudge Lust,
Er sieht die schöne Tochter an Lothrings Heldenbrust.
Du kräftger Stamm von Lothring und Stamm von Habsburg du,
Wie streben eure Kronen einander liebend zu!

Ihr Beide, schön entsprossen aus einer Wurzel Mark, [7]
Wie steht ihr nun umschlossen, so herrlich und so stark!
Es blühet Habsburg-Lothring um grünend zu bestehn,
Wie wechselnd auch und mächtig die Zeitenstürme wehn.

Und in die Gruft der Ahnen steigt Carol freudig jetzt,
Es ist in seinen Landen ein jedes Aug' genetzt.
Und in der Gruft zur Nachtzeit, da weht es um sein Mahl,
Es weht wie schwarze Schleier, es glänzt wie Mondenstrahl;

Es säuselt wie ein Saatfeld, wenn es im Winde wallt,
Es schwellt heraus im Dunkel und es gewinnt Gestalt,
Es lispelt an dem Sarge wie leiser Betherton:
Zwei hehre Frauenbilder — Kunst und Religion.

XXIII.

Maria Theresia.

Devise.

Der böhmische Löwe, mit der linken Tatze sich auf Oestreichs Wapen lehnend, in der linken das ungarische Doppelkreuz haltend, mit der Umschrift:

Justitia et clementia.

(Regierte von 1745 bis 1780. — Geboren 1717, gestorben 1780.)

1.

Wohl sank der Sternenhimmel in meine Brust hinein,
Und weihte sie zum Tempel mit Ahnungswonne ein;
Wohl hat das Werdungswunder der hohen Frühlingswelt,
Mit seligen Liebesklängen den Busen mir geschwellt;

Wenn über die Höhn gewaltig die Lebensschauer wehn,
Wie goldne Lichtgedanken die Blumen auferstehn;
Der Stromsturz in der Mondnacht, und drauf der Iris Bild,
Das wie auf der flatternden Schwinge der Silbertaube spielt:

Mehr als bei Sternenhimmel, bei Lenz und Mondennacht,
Ist bei des Weibes Schönheit mir Seligkeit erwacht.
Denn als sie schon vollendet, die schöne Schöpfung stand,
Hielt einen kristallnen Spiegel der ewgen Gottheit Hand:

In den fiel der Erde Frühling, die klaren Sterne der Nacht,
Der glänzende Regenbogen, des Himmels blaue Pracht;
Und all die hohen Bilder — in Eins verschmolzen sie,
Verklärt in dem Kristalle durch göttliche Magie,

Stand mild und schönheitstrahlend des W e i b e s hehres Bild,
Das die Natur, die weite, in engem Kreis umhüllt.
Das Weib, es ist der Gottheit verkörpert Ideal,
Den Leib, gehaucht aus Blumen, belebt ein Mondenstrahl;

Und in den weichen Formen ein frühlingsmilder Geist,
Der sie wie Sehnsuchtslaute, wie Harfenton durchkreis't.
Es ist des Lebens Höchstes, das Weib im Schönheitsglanz,
Sie schlingt um Erd und Himmel den milden Versöhnungskranz.

2.

Der Landtag zu Preßburg.

1741.

Es stehen die Magnaten im weiten, hellen Saal —
Rings ist ein helles Glänzen von Silber, Gold und Stahl,
Rings ist ein muthig Funkeln von Aller Augen hell,
Es tönt von Sporngeklirre, von Stimmen laut und grell.

Da tritt in die Versammlung ein hoch erhabnes Weib,
Schwarzsammtne Ungarkleidung schmiegt knapp sich an den Leib,
Und blank an ihre Seite St. Stefans blinkend Schwert;
So ist die schwarze Wolke vom Mondstrahl oft verklärt.

Der Krone goldne Spitzen glühn aus der Locken Nacht,
So schießet auf im Osten der ersten Strahlen Pracht.
Ein weißes Schneegefilde ihr holdes Angesicht,
Wenn drauf vom Morgenrothe ein Rosenglänzen bricht.

In ihren Armen ruhet ein zartes Knäbelein,
Soll's eine Kriegerjungfrau, soll's eine Mutter sein?
Verwundert sehen Alle die Schönheitreiche nahn —
Sie spricht in Römerlauten die edlen Ungarn an:

»Nicht ist es Lust und Freude, was heute uns vereint,
Verlassen ist die Herrin, die nun vor euch erscheint.
Gen wortvergeßne Fürsten steh' wehrlos ich, allein —
Die Mutter dieses Kindes, das euch wird König sein!«

»Mich wähnen sie zu stürzen von meiner Väter Thron,
Mir wähnen sie zu reißen vom Haupt St. Stefans Kron;
Doch sie vermögens nimmer, wie kühn auch sei ihr Geist,
Wenn er mir eure Liebe, euch nicht die Kraft entreißt;«

»Mit der ihr in den Wolken des Türken Mond gefaßt,
Vor der in Todeswaffen oft eine Welt erblaßt.
Ihr, die ihr kühn und bieder und treu und herrlich seid,
Auf! daß ihr eure Fürstin sieggläzend macht im Streit!«

»Auf! daß man es verkünde in zukunftferner Zeit,
Wie eines Volkes Liebe die Fürstin kühn befreit!
Wie es mit seinem Herzblut den großen Pfandbrief schrieb,
Daß es allein so edel, treu seiner Fürstin blieb!«

Theresia hat's gesprochen, verloren sprach sie nicht.
Ringsum aus Aller Augen der Muth in Strahlen bricht.
Von einem lauten Schalle ertönts im Saale drin:
»Wir wollen für sie sterben, für unsre Königin!«[1]

Und Wonnethränen fließen der schönen Königsfrau;
Nicht schöner in der Blume ergläzt die Perle Thau,
Nicht schöner strahlt der Demant, in dem das Wasser glimmt,
Als wenn ein Frauenauge in Thränen lieblich schwimmt!

XXIV.

Josef der Zweite.

Devise.

Eine auf Wolken ruhende Weltkugel, auf der ein Schwert und ein Ruder gekreuzt mit einem Eichen- und Lorberzweige umwunden liegen, bestrahlt vom Auge Gottes, mit der Umschrift:

Virtute et exemplo.

(Regiert von 1765 bis 1790. — Geboren 1741, gestorben 1790.)

I.

Im hohen Prunkgemache, bei Abendsonnengold,
Schläft still in seiner Wiege ein Knabe zart und hold.
Und lächelnd an der Wiege sitzt eine schöne Frau,
So blickt zur schlafenden Sonne der Mond aus Wolkenblau.

Wie ist verklärt ihr Antlitz von liebewarmem Schein,
Es muß des Knaben Mutter die schöne Frau wohl sein! —
Es streckt die Rosenarme der Abend himmelwärts,
Die Nacht mit Sternenaugen zu pressen ans Erdenherz;

Und durch der hohen Fenster geschliffenen Kristall
Schickt seine Silberlichter des Mondes weißer Ball.
Und an des Knaben Wiege schlief sanft die Mutter ein,
Sie leuchtete in Schlummer der stille Dämmerschein.

Da wandeln um die Wiege Gestalten leise hin —
Sind es die Mondesschatten, die zitternd nahn und fliehn?
Sind es die bleichen Schatten aus einer Königsgruft?
Gekrönt sind ihre Häupter, hoch ragend in die Luft.

So stehen weiße Gletscher vom Abendgold gekrönt,
Wenn sich im Thal die Schwinge der dunklen Nacht schon dehnt.
Sie ziehen vorüber Alle, — der Letzte bleibt vom Chor,
Es hebt aus weiten Linnen ein Arm sich dünn empor,

Der nimmt die goldne Krone vom Schedel, fleischberaubt,
Und legt dem holden Knaben sie lastend auf das Haupt.
Er lächelt süß im Traume, ihr Glanz erfreut ihn sehr,
Doch plötzlich, wie ein Mühlstein wird ihm die Krone schwer;

Und er verzuckt die Miene und fängt zu weinen an —
Schnell hat die treue Mutter die Augen aufgethan,
Sie nimmt den weinenden Knaben in ihre Arme gleich,
Und wiegt ihn freundlich küssend in ihren Armen weich.

Du selges Kind, dich schaukeln noch Mutterarme süß,
Wenn dich des Traumes Schrecken aus sanftem Schlummer riß.
Nicht lange bleibt es also, und kommen wird die Zeit,
Wo dich aus Schöpfungsträumen aufschreckt die Wirklichkeit.

Wer will auch Gärten pflanzen in's kalte Gletscherreich?
Wer will die Saat aussäen, wenn nicht der Boden weich?
Und wenn für deine Liebe dich einst die Mitwelt haßt,
Wenn eisige Herzen schlagen, die du mit Gluth umfaßt;

Die, denen du, die Freiheit des Menschen wiedergabst,
Die Du in Hungersnöthen mit Speise freundlich labst;
Wenn Wahnesdunkel nachtet schwer um der Wahrheit Licht,
Wenn blutend in dem Busen dein großes Herz einst bricht:

Wo findest du zwei Arme, so liebende wie jetzt,
Wenn sich mit einer Thräne dein blaues Auge netzt?
Wo findest du die Freistatt, der Ruhe süßen Port?
Dann rufst du aus, ich höre mit Schmerz das Unglückswort:

Wenn ich nun bald vollendet und nicht mehr werde sein,
So grabt mir diesen Denkspruch auf meinen Leichenstein:
»Hier liegt ein Fürst, der immer nach dem was gut ist rang,
Und dem in seinem Leben das Gute nie gelang!« [1]

Mich faßt ein banges Beben bei diesem Grabsteinspruch,
Ist drin nicht ausgesprochen der Menschheit großer Fluch?
Wer wähnt's noch zu vollbringen das Gute, kühn und stark,
Wenn sein Mißlingen predigt ein — goldner *Königssarg*!

2.

Das Marmordenkmahl.

1769.

»Helf Gott, du rüstiger Ackersmann!«
»»Bezahl's Gott!«« »Träg geht dein Gespann.
Scheint wär' schon lieber ausgespannt,
Es brennet heiß der Sonnenbrand!«
»»Bis nicht der Kaiser ohne Schatten
Darf wohl das Paar hier nicht ermatten.««
»Der Kaiser? Du sprichst sonderbar,
Was hat der mit deinem Ochsenpaar?«
»»Ihr seid wohl, Herr! kein Kind des Landes,
Wie wär's euch sonst ein Unbekanntes?
Seht ihr am Raine dort vom Feld,
Das Marmordenkmahl aufgestellt?
Stellt einen Mann vor hinterm Pflug,
Vor dem gespannt ist ein Ochsenzug.
Ihr meint, 's wär' so ein schlechter Bauer,
Der sich das Brot erackert sauer?
Gefehlt! wie ihr es dorten seht,
So ist's des Kaisers Majestät!
Es zog einst Josef durch das Land
Und pflügte hier mit eigner Hand, [2]

Und seit er die thät darauf legen,
Schwellt auch das Land von Gottessegen! —
Ja zweifelt, schüttelt nur das Haupt,
Hätt' selber niemahls es geglaubt;
Doch, sprach mein Vater, daß dem so sei!
Dem glaubt nur, der war ehrlich und treu;
Denn was sie so in Marmor graben,
Scheint stets nicht echten Schrot zu haben.
Und spräch der Kaiser heut zu mir:
Das ganze Mähren schenk ich dir,
Und nähme aus dieß Stückchen Feld,
Das einst sein Ahnherr hat bestellt,
Glaubt mir, ich spräch' vom Herzen weg:
Nicht um die Welt geb' ich den Fleck!
Das gibt dem Bauer hohen Titel
Und schwellt die Brust mir unterm Kittel,
Daß selbst des Kaisers Majestät
Die niedre Arbeit nicht verschmäht.
Der hat's gezeigt der Welt ganz frei,
Was werth ein tüchtiger Bauer sei.««

3.

Des Feldherrn Gruß.

1773.

Bei Prag steht eine Eiche inmitten in dem Feld,
Es ruht in ihrem Schatten ein hoher, kühner Held.
Wenn hell die Blätter rauschen und dunkle Wolken ziehn,
Hebt sich aus seinem Grabe der todte Held Schwerin. [3]

Es hält der große Josef die Heerschau auf dem Feld,
Die Krieger sind in Waffen hellblinkend aufgestellt.
Und wie er naht der Eiche, da commandirt er: »Halt! —
Hier ruht im kühlen Schatten ein Degen treu und alt.«

»Schließt um die hohe Eiche rings einen weiten Kreis,
Gebt drei Mahl lautes Feuer zu seinem Ruhm und Preis!«
Es donnern die Gewehre dreimahl an seinem Grab,
Es nimmt den Hut der Kaiser bei jeder Salve ab.

Und in der Grabeshöhle, tief an der Eiche Fuß,
Erfreut den todten Feldherrn des jungen Helden Gruß.
So hat auch Feindesgröße der große Mann geehrt,
Wer solchen Ruhm erkennet, der ist des Ruhmes werth.

4.

Die Stürmung von Sabacz.

1788.

Es blitzt das Geschütz, der Donner kracht
Und Sabacz hüllt sich in Dampfesnacht.

Und stiegen die Wälle zum Himmel auf,
Der Oestreicher schwingt sich als Sieger hinauf!

Und mitten auf dem Leichenfeld
Steht ruhig kalt ein muthger Held.

Und neben ihm sank ein tapfrer Mann,
Ein Zweiter und ein Dritter dann.

Er sendet aus des Geschützes Thor,
Gen Sabacz flammenden Tod empor.

Den Vierten trifft einer Kugel Gewalt —
Er aber stehet ruhig kalt.

Da jauchzt's »Victoria!« durch das Feld,
Es schwingt auf ein Roß sich schnell der Held.

Und wie er das Heer entlang gallopirt,
Da wird geschultert und präsentirt.

XXV.

Leopold der Zweite.

Devise.

Pietate et concordia.

(Regierte von 1790 bis 1792. — Geboren 1747, gestorben 1792.)

Wollt ihr die Eiche messen, wie hoch sie ragt und reicht?
Wenn sie der Sturm entwurzelt, meßt ihr die Hohe leicht!
Wollt ihr die Sonne schauen, wenn sie am schönsten blinkt?
Wenn sie ins rothe Bahrtuch des Abendhimmels sinkt!

Wollt ihr den Fürsten kennen, wo sichs enthüllen mag,
Ob er des Volkes Vater? Es ist sein Sterbetag.
Da spricht der Mitwelt Stimme mit flammender Gewalt;
Die unbewegte Zukunft, die Nachwelt, richtet kalt.

Die Schmeichelei verstummet — wer schmeichelt wohl dem Staub?
Das Ohr, das sie vernommen ist selbst für Donner taub!
Die habbegierige Lüge erröthet und vergeht,
Starr sind die Gnadenhände der todten Majestät!

Und selbst der Neid verstummet, wenn Lorber ihn umgab,
Den Todten neidet Keiner — und läg' er im Königsgrab!
Da wenn er bleich und schweigend im schmalen Sarge ruht,
Die Hände fromm gefaltet und rings der Kerzen Gluth,

Und wenn die Priester bethen den bangen Klagchoral,
Glüht da noch der Begeistrung, der Liebe warmer Strahl:
Der war ein großer König, der war der Menschheit Held,
Werth, daß ihm noch die Thräne des fernen Enkels fällt!

XXVI.

Franz der Erste.

Devise.

Justitia regnorum fundamentum.

(Regiert seit 1792. — Geboren 1768.)

Nicht muß ich mehr bei mitternächtgem Schweigen,
Wenn jeder rege Lebenslaut verhallt,
Zu tiefen Königsgrüften niedersteigen,
Zu wecken eines Helden Glanzgestalt —
Ich darf euch ein lebendges Bild nun zeigen;
Mir schwellts die Brust mit jauchzender Gewalt,
Daß ihr ein Gott des Sanges Kraft gegeben,
Zu schildern des geliebten Kaisers Leben!

Ein edler Greis mit silberweißen Haaren,
Noch flammt sein Aug' in himmelblauem Licht.
Sein Thron, umwogt von frohen Völkerschaaren,
Steht fest durch Liebe, die ihn treu umflicht!
Doch schlang er sich den Kranz, den ewig klaren,
Wie einen Kranz aus Blumen spielend nicht.
Der Wolke Haupt, das Farbenbogen schmücken,
Muß erst des Sturms gewaltges Wetter drücken!

Der große Vater ging zur Ruhe bange —
Er sah gethürmt im West die schwere Nacht,
Die Zukunft nahn in unheilvollem Gange
Und alle Schrecken der Natur erwacht!
Der Donner schmettert mit Drometenklange,
Als zögen Elemente in die Schlacht.
Und durch das dumpfe, todesvolle Wetter
Heult's Freiheit auf, mit brausendem Geschmetter.

Es stürzte sich der Fönix Zeit in Flammen
Und schlichtete den Altar sich zum Tod, —
Und Kronen trug er, Zepter sich zusammen,
Und die Tiara und des Purpurs Roth.
Zu neuem Sein will er aus Tod entstammen,
Und wenn der Erde auch das Ende droht.
Er stürmt vorbei in tausend Donnerwettern,
Sich in den Flammen wieder zu vergöttern.

Er trägt auf den metallnen, kühnen Flügeln
Der Erde halben Kreis entwurzelt schon,
Er kann in einem Meer von Blut sich spiegeln;
Da spricht ein Held, ein hoher Held ihm Hohn.
Als wär' mit zehnmahl tausend Eisenriegeln
Am Boden festgeklammert ihm der Thron;
Ist jede Fiber doch in jedem Herzen
Ihm eine Klammer, fester als aus Erzen.

Erwartend stumm stand selbst die Weltgeschichte, —
Was ihr die Stunde einzugraben bringt?
Und in der Wage schwankten die Gewichte,
Ob wilde Kraft, ob Recht und Tugend sinkt.
Da warf ein Held bei diesem Weltgerichte
Sein eignes Herz hinein — die Wage klingt,
Die fremden dunklen Bande sind zersprungen,
Dem Rechte ist der heilge Sieg erklungen.

Und Friede wars, der jetzt noch segnend waltet;
Aus einem Herzen ist er aufgeblüht,
Das eines Vaters banger Schmerz gespaltet,
Das für das edle Recht der Menschheit glüht.
Nichts Großes ist, was strahlend sich entfaltet,
Nichts Gutes, das nur stille Kreise zieht,
Die Ruh, das Glück und Alles was wir haben,
Sind seines frommen Herzens goldne Gaben.

Es flammt der Wissenschaften helles Feuer,
Der Geist entfaltet kräftig seinen Flug,
Es webt die Kunst den goldnen Zauberschleier
Und wirft aufs Leben ihren süßen Trug.
Des Bildners Meißel und des Dichters Leier,
Des Bergmanns Hammer und der blanke Pflug,
Des Kaufmanns Fracht, des Handwerks fleißges Streben,
Bewegen sich in freudig hellem Leben!

Drum geht, ein Volk der Erde zu erfragen,
Das seinen Fürsten so liebt, wie wir ihn.
Geht hin, die Weltgeschichte aufzuschlagen,
Wo Herzen für den Fürsten heißer glühn.
Ihr seht nicht jetzt, nicht in der Vorwelt Tagen
Ein Beispiel solcher treuen Liebe blühn.
Wo Fürst und Volk so liebend sich vereinen,
Da muß des Glückes Genius erscheinen!

XXVII.

Ferdinand der Fünfte.

Devise.

Virtute et consilio.

(Geboren 1795.)

1.

Des Kaisers Segen.

1830.

Wie drängt's durch Preßburgs Straßen zum festlich hellen Dom,
Auf Erkern und auf Giebeln ein bunter Menschenstrom.
Und alle Glocken läuten mit vollem, lautem Schall,
Und die Kanonen lärmen, ein Donnerchor, vom Wall.

Im schönen Dom zu Preßburg, am festlichen Altar,
Reicht seinem Sohn die Krone der große Vater dar.
Rings glänzen die Magnaten in Purpurflammen ganz,
Von Gold und Edelsteinen ein Regenbogenglanz.

Und da die heilge Krone des Sohnes Haupt umkränzt —
Und ihn wie eine vom Himmel gestürzte Sonn' umglänzt,
Und da vom »Heil dem König!« die Wölbung widerhallt,
Das nicht allein von Lippen aus tausend Herzen schallt!

Da beugt der junge König sein Knie vor dem Altar,
Und beut sein Haupt zum Segen dem großen Vater dar.
Und der erhebt die Hände, und der erhebt den Blick —
Und senkt aufs Haupt des Sohnes sie segnend dann zurück.

Und Beiden von den Augen die helle Thräne rollt,
Dem König mit Silberhaaren, dem König mit Lockengold.
So stehn die hohen Fürsten gar lang bewegt und stumm —
Und Alle die es sahen, die weinten im Kreis herum.

2.

Des Königs Gold.

»Die Bothen deines Reiches, mein König! harren dein.«
»»Was bringen die für Kunde? ruf schnell sie mir herein!««
Da treten ein zum Saale die Bothen aus dem Reich:
»»Wie geht es, meine Kinder, im kranken Lande euch?««

Spricht Einer von den Bothen: »Mein Herr und König gut,
Dieweil Gott dich erhalten in dieser Zeiten Wuth.
Weil Alle drob sich freuen, schickt unser Volk uns her;
Doch sind, er sprichts mit Thränen, o Herr! nicht Alle mehr,«

»Die Heil dir zugejubelt in Preßburgs Gotteshaus,
Da du vom großen Vater den Segen bathest aus.«
Den König rührts zu Thränen, wann weint ein Vater nicht,
Wenn man vom bangen Tode ihm seiner Kinder spricht?

»»Doch sagt, was sollen Diese, mit Gold und Silber hier?««
»Zum Zeichen seiner Treue, schickt dieß dein Ungarn dir.«
»»Ei sagt dem lieben Volke: es gab mir besser Gold:
Die Liebe, die lebendig in seinem Herzen rollt.««

»»Dieß gab es mir so reichlich, nicht brauch' ich wahrlich mehr.
Nach gottgesandter Plage, herrscht Armuth trüb und schwer,
Drum nehmt das Gold nur wieder, theilt aus den Ueberfluß,
Und bringt dem guten Volke des Königs treuen Gruß!«« [1]

Anmerkungen.

Die Habsburg.

Rudolph von Habsburg, dem Sohne Albrecht des Vierten, verdankt Oestreich seine Macht und sein Ansehen. Die Genealogen führen den Ursprung dieses Hauses bis zu Etiko, Herzog von Elsaß, im siebenten Jahrhunderte hinauf. Dunkel ist die Spur, der sie folgen; doch mit Bestimmtheit bis zu Guntram dem Reichen, im zehnten Jahrhunderte. Dessen Sohn, Kanzellin, hielt unweit Vindisch Haus. Sein Sohn Ratbot vermählte sich mit Ida, der Tochter Gerhard des Dritten, Grafen von Elsaß und Herzog von Lothringen. Sein Bruder Werner, Bischof zu Straßburg, gab das Geld zur Erbauung der Habsburg auf einer Anhöhe oberhalb Vindisch. Otto, Ratbots ältester Sohn, starb 1046, und Werner sein Zweiter ist der Erste der in Urkunden unter dem Nahmen Graf von Habsburg angeführt ist. Sein Urenkel und Nachfolger, Albrecht der Dritte, der schon große Güter in Schwaben und in der Schweiz besaß, und Landgraf von Ober-Elsaß war, ist der erste Fürst des Hauses Habsburg. Albrecht des Dritten Sohn, Rudolf, erhielt noch die Reichsstadt Lauffenberg am Rhein und wurde Vogt von Uri, Schwiz und Unterwalden. Er starb 1232. Albrecht und Rudolf, seine Söhne, theilten dessen Besitzthümer. Ersterer heirathete Hedwig, die Tochter Ulrichs, Grafen von Kiburg, Lenzburg und Baden, ein Abkömmling der Herzoge von Zähringen. Diese gebar am 1. Mai 1218 einen Sohn, der Rudolf genannt wurde; ein alter teutscher Nahme, so viel als Rathhülf.

Dieser, der das zusammensinkende Reich festhielt und mit männlich kühner Kraft verwaltete, ist der Erste meiner Gesänge, wie er der Erste seiner Zeit war.

I.

Rudolf der Erste.

1 Friedrich der Zweite hob Rudolf aus der Taufe, und nahm ihn im Jahre 1231 an seinen Hof zur Erziehung. Der Stoff vorliegender Ballade ist geschöpft aus Alb. Argent. c. 1.

2 Die Enthauptung Conradins auf dem Marktplatze zu Neapel im Jahre 1268, 29. October. Mit ihm erlosch der Stamm der Hohenstaufen.

3 Im Jahre 1239 unternahm Albrecht einen Zug ins gelobte Land. Er söhnte sich mit all seinen Feinden aus und lud Verwandte und Kinder in die Gruft des Klosters Muri, gestiftet von Werner, Bischof zu Straßburg, nahm Abschied und gab seinen Kindern seinen Bruder Rudolf zum Vormund. Er zog mit noch 30 vom Adel nach Massilien, ging zu Schiffe und kam nach wenig Tagen nach Ptolomais in Sirien. Er erkrankte, wahrscheinlich wegen Ungewohnheit der Luft, und starb zu Ascalon 1240.

4 Die Stadt Zürch besorgte bei dem allgemein in Teutschland tobenden Unwesen feindliche Angriffe, und wählte Ulrich von Regensberg, den mächtigen Nachbarn zum Schirmer. Er schlug es ab und kündigte sich als Feind der Stadt an. Sie wendete sich an Rudolf von Habsburg, der zur selben Zeit im Jahre 1264, da Graf Hartmann, der Letzte zu Kiburg, seiner Mutter Bruder starb, die drei Grafschaften Kiburg, Lenzburg und Baden als Erbe erhielt. Die Witwe Hartmanns wollte Baden nicht abtreten, daher Rudolf gegen ihren Bruder, Grafen Peter von Saffoi, den der Regensberg unterstützte, zu Felde zog, und im Jahre 1265

besiegte. Ulrich von Regensberg rüstete wieder, und als er im offenen Felde nichts vermochte, legte er sich auf Raub. Da Rudolf merkte, daß er gegen einen solchen Feind nichts ausrichten könne, fing er an, seine Burgen und Schlösser anzugreifen. Schloß Baldern, Veste Utliberg, das Städtlein Glanzenberg wurden durch List eingenommen. Der Regensberg wurde 1266 völlig besiegt, und der vor zwei Jahren die Hauptmannschaft von Zürch abschlug, bath nun um ihren Schutz, um Pfründer daselbst werden zu können.

5 Auf dem Reichstage zu Frankfurt gab Werner, Churfürst von Mainz, die entscheidende Stimme für Rudolf, der ihm auf einer Reise nach Italien sicheres Geleite verlieh. Am 29. September 1273 wurde er erwählt,

»am Tage Michaelis des Erzengels und Himmelheerführers, weil Rudolf gleich als ein irdischer Engel aus dem Rath der hochheiligsten Gottheit abgeordnet war, dem Reich neue Wohlfahrt und Frieden zu bringen.«

Fuggers Ehrenspiegel 1. B.

6 Im 55. Jahre seines Alters, den 21. October, ward er gekrönt. Das Zepter soll von einigen Mißgünstigen, die sich nicht zum Eide verstehen wollten, weggenommen worden sein.

Auf die Krönung wurden folgende Verse geschrieben:

„Comes in Habsburg et in Kiburg Landgraviusque
Alsatiae, merito tituli pollens utriusque
Frankfurt, Festo Michaëlis, stemate septus
Magnatum regni Romani culmen adeptus.
Hectora pugnando, Titum bona dando, Catone
Moribus exsuperans regit omnia sub ratione.
Ecce coronatur, leo surgit, ad alta levatur etc."

Guillim. Habsb. I. 6. c. 4.

7 Enthalten in Colm. Chron. P. 2. —

8 Nachdem Rudolf seine erste Gemahlin Anna, Gräfin von Hohenberg und Heigerloch, mit der er 7 Söhne und 7 Töchter zeugte, drei Jahre betrauerte, heirathete er Agnes von Burgund, die 14 Jahre alt gewesen sein soll.

»Von dieser wunderschönen Kaiserin wird geschrieben, daß Bischof Friedrich zu Speier, als er sie einsmahls von Ehren und Höflichkeit wegen, ab der Gutschen heben wollte, von ihrer Schönheit überwunden ihr einen Kuß auf die Wangen gegeben. Sie klagte das ihrem Herrn und Kaiser, der sothane Antwort erwiederte.«

Fuggers Ehrenspiegel 1. B.

II.

Albrecht der Erste.

1 Adolf von Nassau, nach Kaiser Rudolfs Tode zum König der Teutschen erwählt, doch nicht mit der Kraft und Milde seines hohen Vorgängers begabt, machte sich bei den Churfürsten durch sein eigenmächtiges Handeln nicht beliebt, und bei dem Volke durch den frechen Uebermuth seiner Krieger verhaßt. Man trug Albrecht die Kroue an, mit der er den 23. Juni 1298 gekrönt wurde. Von den Churfürsten unterstützt, zog er gegen Adolf; im Wormsgau bei Gellheim kam es zum Schlagen, und Albrecht erlegte seinen Gegner durch einen Stich mit der Lanze, nahe beim Auge.

III.

Friedrich der Schöne.

1 Seifried Schweppermann lenkte die Schlachtordnung so, daß den Oesterreichern Sonne und Wind entgegen waren; doch wäre

der Tag für Friedrich entscheidend gewesen, wenn nicht der Burggraf von Nürnberg ihn im Rücken angegriffen hätte, indem er österreichische Fahnen flattern ließ. Friedrich glaubte seinen erwarteten Bruder Leopold zu sehen und drang kühner vor, bis er rings umschlossen, von Albrecht Rindsmaul entwaffnet wurde.

2 Leopold soll einen Schwarzkünstler gewonnen haben, der den Teufel zur Rettung seines Bruders auf die Trausnitz senden sollte. Dieser erschien in der Gestalt eines fahrenden Schülers und als er verlangte, Friedrich solle sich auf seinen Mantel stellen, und mit ihm auf einem schwarzem Rosse entfliehen, merkte dieser Unheimliches, machte das Zeichen des Kreuzes und der Spuck war verschwunden.

Alb. Argent. cap. 39.

3 Friedrichs Gemahlin Isabella, Jacobs, Königs von Arragon, Tochter, verlor durch den Schmerz über seine Gefangenschaft, von vielem Weinen das Gesicht und starb bald nach ihm.

Coxes Gesch. des Hauses Oestreich 1. B.

4 Leopold war rastlos im Bestreben seinen Bruder zu befreien und ihm die teutsche Krone aufzusetzen. Auf sein Dringen schleuderte Johann der XXII. den Bannstrahl auf Ludwig 1324. Auch Johann von Böhmen, des Kaisers tapferste Hülfe, wußte er für sich zu gewinnen.

5 Die Bedingungen Ludwigs waren: Entsagung der Kaiserkrone, alle Plätze und Gebiethe, die er dem Reich entzogen, wieder herauszugeben, ihn gegen alle Feinde, selbst den Papst, zu schützen, und seine Tochter dem Sohne des Kaisers zu vermählen.

6 Ludwig hatte Friedrichen bei dessen Kaiserwahl zu unterstützen versprochen; doch als sich ihm selbst die Aussicht auf die Krone öffnete, trat er als sein Gegner auf.

7 »Beide Fürsten aßen an einem Tische, schliefen in demselben Bette, und als Ludwig nach Brandenburg gerufen war, vertraute er Baierns Regierung Friedrichen.«

Pet. Abb. in Chron. Aul. reg. c. XV.

IV.

Albrecht der Weise.

1 Wenzel der Dritte, der letzte Přemislide war ermordet zu Olmütz, und Heinrich, Herzog von Kärnthen, Gemahl seiner ältesten Schwester, wurde König in Böhmen. Die Adelichen und das Volk, unzufrieden mit seinem willkührlichen Handeln, nahmen ihre Zuflucht zu Heinrich dem Siebenten, aus dem Hause Luxenburg. Dieser schickte ein Heer nach Böhmen, an der Spitze seinen 15jährigen Sohn Johann, und vermählte ihn mit Wenzels jüngster Schwester Elisabeth. Er belagerte Prag und zwang Heinrichen ihm die Krone zu lassen. Dieser zog sich in sein Herzogthum Kärnthen zurück. 1335 starb er und hinterließ zwei Töchter, Adelheid und Margaretha, ihres großen Maules wegen die Maultasch genannt. Der König von Böhmen warb um ihre Hand für seinen Sohn Johann Heinrich, die er auch erhielt, um Kärnthen an sein Haus zu bringen. Nach Heinrichs Tode machte er wirklich Ansprüche, aber Ludwig gab es an die Herzoge von Oesterreich als ein heimgefallenes Reichslehen. Margaretha behielt Tirol.

2 Diese Art der Huldigung hat folgenden Ursprung:

Herzog Ingwon führte das Christenthum in Kärnthen ein. Der Bauernstand bekehrte sich viel früher als der Adel; da lud der Herzog 790 viele Edle und Bauern zu einem Mahle ein. Mit den Letztern speiste er selbst an wohlbesetzter Tafel und trank mit ihnen aus goldnen Bechern. Den Rittern war auf

nackter Erde ein Mahl bereitet. Den darüber Erzürnten erklärte er:

»Ine Bauern und schlechte Leute haben ihre Seelen in dem heiligen und himmlischen Taufbade gewaschen. Ihr aber seid noch unrein von dem abgöttischen Gräuel; darum stinket ihr mich an, und ich kann euch nicht nahe bei mir leiden!«

Aeneas Silvius.

Zum Andenken an die frühere Bekehrung des Bauernstandes, führte Herzog Ingwon diese Art der Huldigung ein.

3 Aus Cores Geschichte des Hauses Oesterreich 1. B.

V.

Rudolf der Vierte.

1 Margaretha, Heinrichs von Kärnthen Tochter, vermählte sich, 22 Jahre alt, mit dem 17jährigen Prinzen Johann Heinrich von Böhmen. Ihr ungleiches Alter und ihre ungleichen Gesinnungen flößten ihr Widerwillen für ihren Gemahl ein, und unter dem Vorwande seiner Untüchtigkeit, ließ sie sich von ihm scheiden und heirathete Ludwig von Brandenburg, den Sohn des Kaisers Ludwig. Dem aus dieser Ehe entsprossenen Sohne Meinhard gab Rudolf der Vierte seine Schwester Margaretha zur Gemahlin. Die Maultasch versprach den Herzogen von Oesterreich Tirol, wenn ihr Gemahl und Sohn ohne Nachkommen stürben. Ludwig starb 1361, ein Jahr darauf sein Sohn, und somit kam dieser neue Landeserwerb an Oesterreich.

2 Er nahm, der Erste, den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an.

3 Rudolf vollendete den Bau der Stefanskirche.

4 Er stiftete die Universität zu Wien.

5 Seiner vielen Stiftungen wegen so genannt, auch der Geist-reiche (ingeniosus).

VI.

Leopold der Dritte.

In dieser Schlacht zeigte Leopold eine seiner hohen Abkunft würdige Seelengröße. Die Hauptleute bathen ihn, sich der Gefahr nicht auszusetzen. »Ich theile, sprach er, euer Schicksal, ich will unter den Meinen und in meinem Vaterlande siegen oder sterben!« In der größten Hitze des Gefechtes drang man in ihn, auf seine Sicherheit zu denken; da rief er: »Lieber mit Ehre sterben, als mit Schande leben!« Als er Alles verloren sah, warf er sich ins dichteste Gewühl und fand den Tod eines Helden.

Chronik von Hagen, 1. B.

VII.

Albrecht mit der Locke.

1 Die Chronisten seiner Zeit nennen ihn Albrecht mit der Locke (mit dem Zopfe), weil er in seinem Haare eine Locke von seiner Gemahlin trug. Er stiftete sogar einen Orden der Locke, ähnlich dem des Hosenbandes.

Pinacoth. Aust. Vol. 2.

Seine Haupt-Residenz war in Laxenburg; hier lebte er oft in der Einfalt eines Karthäusers, er trieb Gärtnerei und Astrologie, daher auch der Astrolog genannt.

X.

Friedrich mit der leeren Tasche.

1 Friedrich hatte, durch die Begünstigung der Flucht des Papstes von der Kirchenversammlung aus Kostnitz, den Zorn des Kaisers auf sich geladen. Er wurde seines Landes Tirol für verlustig erklärt, bis er wieder, ausgesöhnt mit ihm, sein Land zurück erhielt. Unerkannt kam er dahin und wurde sodann mit Jauchzen empfangen von den allezeit treuen Tirolern. Da er sein Land zerrüttet fand, nannten ihn Spötter »den Friedrich mit der leeren Tasche.« Das Gegentheil zu beweisen, baute er in Insbruck das Dach eines Erkers aus Kupfer und ließ es schwer vergolden; als er starb, hinterließ er durch seine weise Landeswirthschaft eine Million Goldgulden.

XI.

Albrecht, der Welt Wunder.

1 Albrecht half dem Kaiser Sigismund einen mährischen Herrn, Nahmens Zakoschia, bezwingen, der Znaim und die Festung Laa genommen hatte, und durch Oesterreich bis Ungarn streifte. Beide Fürsten zogen dahin, als Albrecht erkrankte und sich nach Oesterreich zurückbringen ließ. Er starb zu Klosterneuburg. Den Nahmen »der Welt Wunder« erwarb er sich durch manches bestandene Abenteuer auf der Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, um nach der Sitte der Zeit, Ritter des heiligen Grabes zu werden.

XII.

Kaiser Albrecht der Zweite.

1 Die Krone Ungarns, Böhmens und des teutschen Reiches.

2 Sigismund war der zweite Sohn Kaiser Carl des Vierten, und wurde nach der Absetzung seines Bruders Wenzel zum Kaiser, und nach dessen Tode zum Könige von Böhmen erwählt. Seine Vermählung mit Maria, Tochter Ludwigs des Großen, Königs von Ungarn, erwarb ihm auch diese Krone.

3 Der wüthende Hussitenkrieg.

Ein englischer Historiker schreibt so über ihn:

»Sein Tod war für seine Unterthanen, für Teutschland und Europa ein Unglück; für seine Unterthanen, weil nun Gesetzlosigkeit anhub; für Teutschland, weil dieß Reich, wo Ruhe und Ordnung wieder aufblühten, aufs Neue in alle Schrecken des Bürgerkrieges gerieth; für Europa endlich, weil seine Macht und sein Geist Konstantinopels Sturz, und die schreckbaren Fortschritte der ottomanischen Pforte hemmten.«

Coxes Geschichte des Hauses Oesterreich. 1. B.

XIII.

Ladislaus Posthumus und Friedrich der Dritte.

1 Sein Vormund war Kaiser Friedrich der Dritte.

2 Aeneas Silvius, nachmahls Papst, war sein Lehrer. Als solcher unter dem Nahmen Pius der Zweite. Sein Erzieher war der Kanzler Graf Schlik.

3 Im Jahre 1452.

4 Carl des Siebenten, Königs von Frankreich.

5 Mitten unter den Zurüstungen zu den Festlichkeiten überfiel ihn eine Krankheit, die ihn in 36 Stunden hinraffte.

»Es schien, als wann das Trauerspiel, so durch das Glück mit Ladislao von dessen Kindheit an war gespielet worden, nunmehr in ein Freudenspiel sich verwandeln wollte. Man

vernahme eher von seinem Tode als von seiner Krankheit, und er war schon begraben, als diejenige, so diesen schönsten Engel in ihre gleich englische Arme begraben wollen, ihn als todt mit ihren Thränen balsamirte.

Fugger, 2. B.

Kaiser Friedrich schied vom Leben im 78sten Lebens- und 53sten Regierungsjahre. Die längste Regierungszeit eines Kaisers seit August. Sein Wahlspruch waren die 5 Vocale: A, E, I, O, U, welchen er verschiedene Bedeutung gab, als:

Austriae Est Imperare Orbi Universo.
Austria Extenditur In Orbem Universum.

oder:

Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan.
Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.

XIV.

Maximilian der Erste.

1 Maximilian führte in Teutschland das Postwesen ein.

2 Die Vermählung mit Maria von Burgund gab Oesterreich einen gewaltigen Länderzuwachs durch das Herzogthum Burgund, Flandern 2c.

3 Marias Worte, als sie Maxens Bild erblickte.

4 Auf einer Reigerbeitze stürzte sie vom Pferde, und starb kurze Zeit darauf an der Verletzung, am 26. März 1482, in einem Alter von 25 Jahren. Sie gebar ihm einen Sohn, Filipp, und eine Tochter Margaretha, mit außerordentlicher Schönheit, Geist und Muth begabt. Ihre Hand ward erst Carl dem Dauphin von Frankreich, dann dem Könige Johann von Arragon und Kastilien bestimmt. Als die Flotte nach Spanien übersetzte, hätte sie beinahe Schiffbruch gelitten. Im Augenblicke der höchsten

Gefahr zeigte sie ihre Seelenstärke, indem sie folgende Verse dichtete.

„Ci-gît Margot, la gente demoiselle
Qu'eut deux maris, et ci mourut pucelle."

Sie ist die Stifterin des bekannten Damenfriedens zu Cambrai.

XV.

Carl der Fünfte.

1 Im Jahre 1521 theilte sich das Haus Habsburg in die österreichische Linie, deren Stifter Ferdinand der Erste, und in die spanische, durch seinen Bruder Carl. Er erbte alle Königreiche der spanischen Krone, mit Inbegriff der von Neapel und Sicilien, ein großes Stück der neuen Welt, die 17 Provinzen der Niederlande, Franche Comté und Artois. Mit diesen ungeheuern Besitzungen verband er die Macht des teutschen Kaisers. Seine Nachfolger in Spanien waren Filipp der Zweite, der Dritte, der Vierte, und mit Carl dem Zweiten ging die Habsburgspanische Linie im Jahre 1700 zu Grabe. — Carl berief die Stände nach Brüssel auf den 25. October 1555, und begab sich in Begleitung seines Sohnes in die Versammlung. Nachdem der Präsident die Abdankungsurkunde vorgelesen, hielt er eine schöne, rührende Rede. Die spanische Krone legte er am 15. Januar 1556 nieder. Am 17. September 1556 verließ er die Niederlande und landete zu Loredo in Biscaya. Als er ans Land gestiegen, warf er sich auf die Kniee und küßte die Erde, ausrufend:

»Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt komme ich wieder zu dir, du aller Menschen Mutter!«

Robertsons Geschichte.

Darauf begab er sich ins Hieronymitenkloster San Juste in der Provinz Estramandura. Hier lebte er frommen Uebungen geweiht, bearbeitete sein Gärtchen und verfertigte mechanische Arbeiten.

2 Sein Sieg über Franz den Ersten von Frankreich bei Pavia.

3 Sein Zug gegen die Seeräuber.

4 Der Reichstag zu Worms.

5 Carls Gemüthsstimmung wurde immer düsterer. Er verdoppelte seine Bußübungen und beschloß, sein eigenes Leichenbegängniß zu feiern. In ein Leichentuch gehüllt, unter dem Vortritte seiner Diener in Trauer mit Fackeln, ging er auf einen Sarg in der Mitte der Klosterkirche zu, legte sich hinein und sang selbst mit, als die Todtenmesse gefeiert wurde. Diese Feierlichkeit beschleunigte seinen Tod.

6 Erzählt in Coxes Geschichte Oestreichs, 2. B.

7 Eben daselbst.

XVI.

Ferdinand der Erste.

1 Die Vertheidigung der Stadt hatte Ferdinand der Erste dem tapfern Grafen von Salm übergeben, der 15000 Mann unter seinem Befehle hatte, und er schlug während der Belagerung vom 21. September bis 15. October 1529, fünf Stürme und 16 kleinere Angriffe ab.

2 Sie war die Tochter des Bürgermeisters von Augsburg; wo sie des Kaisers zweiter Sohn, Ferdinand auf einem Balle kennen lernte. Er lebte lange mit ihr auf dem Schlosse Ambras in Tirol. Er ist der Gründer der heutigen Ambrasersammlung in Wien. Sie starb 1580, und hinterließ zwei Söhne, Andreas und Carl. Ersterer war Markgraf von Burgau, dann Bischof

von Brixen und Kostnitz, endlich Cardinal. Bei seinem Tode im Jahre 1600 ging das Markgrafthum auf seinen Bruder über, der ohne Erben starb.

XVII.

Maximilian der Zweite.

1 »Nichts beweist seine seltenen Eigenschaften unwidersprechlicher, als die Uebereinstimmung teutscher, böhmischer, ungarischer und österreichischer Geschichtschreiber; sie mögen Katholiken oder Protestanten sein, alle stellen ihn als ein Muster von Unparteilichkeit, Weisheit und Güte auf. Den Beinahmen, den man vor Alters dem Titus gegeben, »Lust aller Menschen (deliciae generis humani)« brachte Teutschland bei ihm wieder in Brauch, und wenn je ein Weltweiser und Christ zugleich auf dem Throne gesessen; so war es Maximilian der Zweite.«

Oratio de Maximiliano II. a Joanne Barone de Polheim in Chytraei Saxonia.

XVIII.

Rudolf der Zweite und Matthias.

1 Carl Egon Eberts Wlasta.

2 Bald brach der 30jährige Krieg aus.

3 Die Worte Rudolfs.

Pelzels Geschichte Böhmens.

»Unter seiner Regierung hob sich Böhmen auf den höchsten Gipfel der Cultur. Sein Hof war voll von Künstlern und Männern von ausgezeichnetem Verdienste in allen Zweigen menschlicher Kenntniß. Kepler und Tycho de Brahe brauchte er zur Vollendung der nach ihm benannten rudolfinischen Tafeln. Er

legte Sammlungen an, beförderte Naturgeschichte; er ließ Gärten anlegen und Werke über die Pflanzenkunde schreiben. Er vervollkommte den Bergbau.«

Coxes Geschichte des Hauses Oestreich 2. B.

»Er verbesserte durch angelegte Schulen die Erziehung, nicht selten traf man Bürger, die Virgil und Horaz, ja selbst Homer vollkommen kannten. Rudolf des Zweiten Regierung war für Prag das goldene Zeitalter.«

Pelzels Geschichte Böhmens.

XIX.

Ferdinand der Zweite.

1 Das Regiment führt jetzt den Nahmen Großfürst Constantin, und feierte im Jahre 1820 unter seinem Obersten, Fürsten Alfred von Windischgrätz, in der Kaiserburg den zweiten hundertjährigen Gedächtnißtag jener unvergeßlichen That.

2 Die Todtenorgel, ein im 30jährigen Kriege neu erfundenes Geschütz, das aus vielen nebeneinander laufenden Röhren bestand und durch eine Art von Tasten abgefeuert wurde.

3 Wallenstein machte sich am Hof zu Wien anheischig, den Schweden mit Ruthen heimzujagen.

4 Gustav Adolf.

5 Den 25. Februar 1634.

XX.

Ferdinand der Dritte.

1 Das Kind hieß Ferdinand Josef, und starb ein Jahr nach dieser Begebenheit.

Ferdinand der Dritte durfte mit Recht sagen, daß man

ihm während seiner ganzen Regierung nicht vorwerfen könne, eine einzige Ungerechtigkeit wissentlich begangen zu haben.

XXI.

Leopold der Erste.

1 Am 1. August 1664.

2 Man glaubt, daß diese Fahne, die später in die Hand der Befreier fiel, eine Fahne Mahomeds sei.

3 Am 12. September 1683.

Leopold schied vom Leben unter Musik, die er sehr liebte. Von 10 Kindern, die Leopold von drei Gemahlinnen hatte, überlebten ihn nur fünf. Zwei Söhne, Josef der Erste und Carl der Sechste, und drei Töchter.

XXII.

Josef der Erste und Carl der Sechste.

1 Carl der Zweite, König von Spanien; mit ihm erlosch die Habsburg-Spanische Linie den 1. November 1700.

2 Der Marquis, nachmahliger Herzog von Harcourt.

3 Unter Leopold dem Ersten, Josef dem Ersten und Carl dem Sechsten.

»Großmüthig und mitleidig fand Josef der Erste sein Vergnügen darin, Armen zu helfen. Gegen Schmeichelei hatte er einen so großen Widerwillen, daß er in den Stücken, welche in seiner Gegenwart an seinem Geburtstage gesungen wurden, Alles sorgfältig unterdrückte, was darin zu seinem Lobe gesagt war; und gewöhnlich sagte: Ich bin gekommen um Musik zu hören, nicht eine Lobrede! Künste und Wissenschaften fanden in ihm den lebhaftesten Beförderer.«

Coxes Geschichte 3. B. 79. Cap.

4 Die Kaiserwahl Carls geschah 1704.

5 Die pragmatische Sanction wurde 1720 geschlossen.

6 Die Linien Habsburg und Lothringen verdanken zwei Söhnen des Herzogs Etiko in Elsaß im 7. Jahrhunderte ihren Ursprung. Nach einem Jahrtausend vereinigten sie sich wieder durch Maria Theresias Vermählung mit Franz von Lothringen, Großherzogs von Toskana.

XXIII.

Maria Theresia.

1 Die bekannten Worte: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

XXIV.

Josef der Zweite.

1 Seine eignen Worte.

Coxes Geschichte 4. B. 29. Cap. und nach Petzels Biographie Kaiser Josef des Zweiten.

2 Bei Proßnitz in Mähren den 19. August 1769. Fürst Josef Wenzel Liechtenstein ließ das Denkmahl setzen, mit der Inschrift:

„Imp. Caes. Josepho, divi Francisci et M. Theresiae aug. pio filio aug. quod in anno MDCCLXIX mense aug. die 19. ad exercitandam populorum industriam ducto per totum hoc jugerum aratro agriculturam, humani generis nutricem nobilitavit communibus ordinum Moraviae votis monumentem posuit Josephus Wenceslaus princeps a Lichtenstein.“

3 Schwerin sank auf dieser Stelle 1757, von fünf Kärtätschenkugeln durchbohrt.

Petzels Biographie Josef des Zweiten.

XXVII.

Ferdinand der Fünfte.

1 Die Worte des königlichen Schreibens, die sich auf das Krönungsgeschenk beziehen, lauten: »Das Geschenk, das Ihr nach hergebrachter Sitte Eurer Vorfahren, Uns einstimmig dargebracht habt, halten Wir für einen wirklichen Schatz, den Wir Euern Herzen verdanken.«

Wiener Zeitung vom 14. October 1830.

Der Verfasser weiß wohl, daß diese Schenkung vor dem Ausbruche der Cholera geschah; der Dichter erlaubte sich, Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frankl, Ludwig August

Das Habsburglied

Wien 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 394
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419111-6